wissen/leben

JULI/AUGUST 2023 / 17. Jahrgang, Nr. 5

DIE ZEITUNG DER WWU MÜNSTER

Mein Uni-Lieblingsort: Unter diesem Motto ruft die Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit der Universität Münster in diesem Sommer alle Angehörigen, Studierenden, Alumni und Freunde der Universität zu einem Fotowettbewerb auf. Auf diesem Bild genießt Susanne Hölting die Ruhe im Botanischen Garten. Weitere Informationen zum Wettbewerb finden Sie auf **Seite 3**.

Gewalt erkennen und handeln

Medizinerin untersuchte Bedeutung von Zahnärzten für die Erkennung von häuslicher Gewalt

VON KATHRIN KOTTKE

Die Zahlen sind alarmierend: Nach Angaben des Bundeskriminalamts gab es im vergangenen Jahr mehr als 143.000 Opfer von häuslicher Gewalt. In den vergangenen fünf Jahren sind die Opferzahlen um insgesamt 3,4 Prozent gestiegen. Die Dunkelziffer stufen Expertinnen und Experten weitaus höher ein. Dass häusliche Gewalt ein massives gesellschaftliches Problem ist, steht somit außer Frage. Ein Aspekt, der in der Öffentlichkeit dagegen bislang wenig Aufmerksamkeit erhalten hat, ist die Bedeutung der Rolle von Zahnärztinnen und Zahnärzten bei der Erkennung von Opfern. Für Dr. Jana Bregulla von der Universität Münster kommt dieser Befund wenig überraschend. In ihrer Dissertation fand sie heraus, dass trotz der Brisanz wissenschaftliche Studien, die den Zusammenhang zwischen der zahnmedizinischen Versorgung und häuslicher Gewalt untersuchen, rar sind – im deutschsprachigen Raum sogar nicht existent. „Es fehlt den Zahnärzten an grundlegenden Kenntnissen über die Anzeichen häuslicher Gewalt, wie sie entsprechende Fälle richtig dokumentieren, wie sie mit den Opfern kommunizieren und ihnen professionell helfen können“, erklärt die Medizinerin.

Eine zum ersten Mal durchgeführte qualitative Begutachtung der wenigen existierenden Studien zeigt auf, dass einige Länder bereits Maßnahmen zur Erkennung und Behandlung von Opfern häuslicher Gewalt umsetzen. „Empirische Studien an einer US-amerikanischen zahnmedizinischen Hochschule zeigen beispielsweise auf, dass gezielte Vorlesungsmodule das Wissen der Studierenden über die gesundheitsbezogenen traumatischen Ereignisse vergrößern und ihr Selbstvertrauen bei der Behandlung von Opfern verbessern“, sagt Jana Bregulla, die in der Poliklinik für Prothetische Zahnmedizin und Biomaterialien des Universitätsklinikums Münster als Zahnärztin arbeitet. „Für Deutschland sehe ich großen Aufholbedarf – einige der Studien könnten daher als Best-Practice-Beispiele dienen.“

Dreh- und Angelpunkt sei die Kommunikation zwischen Arzt und Patient. Zahnärzte hätten oft falsche Vorstellungen von Opfern von Gewalttaten, die meisten hätten keine formale Aus- oder Weiterbildung mit Blick auf häusliche Gewalt erhalten. Das führe oftmals zur Zurückhaltung, Patienten auf ihre Verletzungen anzusprechen. „Um diese Hemmungen abzubauen, wäre es sinnvoll, Rollenspiele, Kommunikations- und Simulationstrainings rund um das Thema häusliche Gewalt im Medizinstudium regelmäßig einzubauen. Das Studienhospital der Universität Münster bietet dazu optimale Lehr- und Lernbedingungen“, findet die 27-jährige Medizinerin und Wissenschaftlerin.

Verletzungen im Gesichtsbereich können auf häusliche Gewalt hinweisen. Charakteristische Verletzungen sind zum Beispiel Zahnabsplitterungen, der Riss des Oberlippenbändchens, Verletzungen der Oberlippe oder Kieferfrakturen. Zahnärzte sind häufig die Ersten, manchmal auch die Einzigen, die die Betroffenen konsultieren. Zwar unterliegen sie einer gesetzlichen Schweigepflicht bei Verdacht auf Gewalttaten. Gleichwohl gebe es Möglichkeiten, aktiv zu werden. Die Zahnärztekammern und die kassenzahnärztlichen Vereinigungen Nordrhein und Westfalen-Lippe haben einen forensischen Befundbogen entwickelt, der zur fachgerechten und rechtssicheren Dokumentation gewaltbedingter Verletzungen verhilft. „Eine detaillierte Dokumentation kann für die Beweissicherung in einer Gerichtsverhandlung eine entscheidende Bedeutung haben“, betont Prof. Dr. Dr. Bettina Pfleiderer, die die Dissertation betreut hat und schon seit vielen Jahren Projekte und Seminare zum Thema häusliche Gewalt leitet. „Nichts tun sollte niemals eine Option sein.“

Die Forschungslücken, die durch die Dissertation von Jana Bregulla offengelegt wurden, gaben Anlass, die Zahnmedizin in ein neues europaweites Forschungsprojekt mit dem Titel „Victim Protection in Medicine“ (Opferschutz in der Medizin) aufzunehmen. In den kommenden drei Jahren entwickelt ein Forschungsteam unter der Leitung von Bettina Pfleiderer konkrete Lehrpläne, in denen der Umgang mit häuslicher Gewalt sowohl in die universitäre Lehre für angehende Human- und Zahnmediziner als auch in Fort- und Weiterbildungsprogramme für Ärzte und medizinisches Fachpersonal verankert wird.

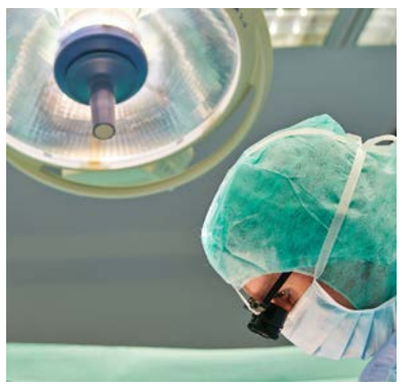
KURZNACHRICHTEN

MILLIONENFÖRDERUNG

Der Europäische Forschungsrat (ERC) hat Prof. Dr. Arnulf Jentzen mit einem „Consolidator Grant“ ausgezeichnet. Der Mathematiker, der am Exzellenzcluster „Mathematik Münster“ forscht, beschäftigt sich mit den mathematischen Grundlagen des Deep Learning. Dieser Teilbereich des maschinellen Lernens bildet die Basis, um Anwendungen der künstlichen Intelligenz weiterzuentwickeln. Für sein im Juli startendes ERC-Projekt erhält er in den nächsten fünf Jahren knapp 1,4 Millionen Euro.

COLLABORATION GRANTS

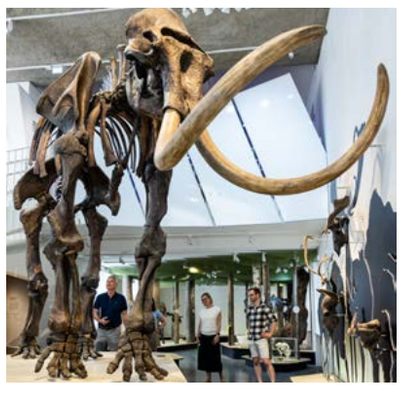
Die Hochschulleitungen der Universitäten Münster und Twente haben erneut die „Collaboration Grants“ verliehen – vier Teams konnten mit ihren Konzepten überzeugen. Die Universitäten nutzen dieses Förderinstrument seit 2018 als eine interne Finanzierung, um bestehende Forschungskooperationen zwischen Münster und Twente zu intensivieren und grenzüberschreitende Zusammenarbeiten anzustoßen. Zudem entfalten die Grants ein hohes Potenzial für die Einwerbung von Drittmitteln.



100 Jahre Chirurgie in Münster

Eine Themenseite beleuchtet die Anfänge, Entwicklung und Zukunft dieser medizinischen Disziplin.

SEITEN 6/7



Eine Schatzkammer der Superlative

Eröffnung am 10. August: Das Geomuseum zeigt 2.300 Exponate aus 13,8 Milliarden Jahren Erdgeschichte.

SEITE 8

Drei Zeugnisse und eine Leidenschaft

Johanna Wilstacke hat sich an der Universität Münster zur Tischlerin ausbilden lassen.

SEITE 9

EINBLICK

Forscher nehmen Arbeit im MIC auf

Das neue Forschungsgebäude der Universität Münster, das „Multiscale Imaging Centre“ (MIC), bringt Forschungsgruppen aus der Medizin, der Biologie, der Chemie und Pharmazie sowie der Mathematik und Informatik zusammen. Auf rund 10.000 Quadratmetern und drei Etagen forschen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu der Frage, wie sich die Zellen im menschlichen Organismus verhalten, warum sie Krankheiten auslösen und was man dagegen tun kann – auf Basis verschiedener moderner Bildgebungsverfahren. Im Newsportal stellen wir das MIC vor:

go.wwu.de/ceuvq

Redaktion: Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit der WWU Münster | Schlossplatz 2 | 48149 Münster | Tel. 0251/83-22232 | unizeitung@uni-muenster.de | www.uni-muenster.de/unizeitung

EDITORIAL

Ich habe schon lange den Verdacht, dass der amerikanische Schriftsteller Mark Twain vollkommen recht hatte, als er einst die auf den ersten Blick schlichte Losung ausgab, wonach das Schreiben eine vergleichsweise leichte Tätigkeit sei – man müsse nur die falschen Wörter weglassen. Wenn ich bei der Zeitungs- und Buchlektüre oder in Vorträgen die Flut an Begriffen wie beispielsweise „praktisch, selbstredend, eigentlich, total, absolut“ oder den mit Abstand häufigsten Klassiker „sozusagen“ wahrnehme, denke ich jedes Mal: Ich hätte im Sinne Mark Twains einen konkreten Vorschlag – weg mit den Füllwörtern!

Schließlich ist die Bezeichnung als Füllwort geradezu beschönigend. Diese Begriffe tragen, um es auf den Punkt zu bringen, nichts zu einer inhaltlichen Klärung bei, meist verlangsamen sie den Lesefluss, sie leisten keinen relevanten Beitrag zur Bedeutung eines Satzes. Sie füllen keineswegs eine Lücke, sondern allenfalls eine kurze Gedankenleere. Kurzum: Sie sind überflüssig.

Meine Überzeugung gerät jetzt allerdings ins Wanken. Phonetiker der Universität Trier haben herausgefunden, dass nicht nur ein Fingerabdruck ein unverwechselbares Identifizierungsmerkmal für jeden Menschen ist, sondern auch die „ähs“ und „ähms“ oder andere „Verzögerungsphänomene“, die jeder von uns immer mal wieder, bewusst oder unbewusst, benutzt. Die Experten werteten die Sprachmuster von acht Probandinnen aus und stellten fest, dass das individuelle sprachliche Verzögerungsverhalten auch über einen längeren Zeitraum relativ konstant bleibt.

Sie denken jetzt vielleicht: na und? Der Nutzen dieser Erkenntnis liegt doch auf der Hand, betonen dagegen die Experten: Es sei damit durchaus realistisch, mögliche Straftäter durch Tonaufnahmen zu identifizieren. Ich leiste (etwas) Abbitte: Füllwörter als gesprochene Beweise – sozusagen …

Foto: WWU - Peter Leßmann

Norbert Robers
Pressesprecher der WWU

Mit den Füßen fühlen lernen

Teil 4: Der Barfußpfad im Botanischen Garten fördert ein besonderes Sinneserlebnis

VON JULIA HARTH

Sinn-voll

Sehen, hören, tasten, schmecken und riechen: Die fünf Sinne sind im Alltag wichtig, aber sie spielen auch in der Wissenschaft eine zentrale Rolle. Zum einen dienen sie als Mittel zur Erkenntnis, andererseits sind sie mitunter Gegenstand der Forschung. Wir stellen Ihnen in dieser Serie einige Orte an der Universität vor, an denen Sinneseindrücke im Mittelpunkt stehen.

Es piekst und kitzelt an den Füßen: Helena und Mattis erkunden den Barfußpfad im Botanischen Garten. Foto: WWU - Michael C. Möller

Wenn es um das Tasten oder Fühlen geht, denken viele Menschen wohl zuerst an ihre Hände. Tagtäglich berühren wir unzählige Dinge mit unseren Fingerspitzen. Ist die Oberfläche rau oder glatt, heiß oder kalt, spitz oder stumpf? Unsere Haut ist von einem feinen Netz aus Rezeptoren durchzogen, die unermüdlich Reize aufnehmen. Die Körperregionen sind jedoch nicht gleichermaßen damit ausgestattet. Die höchste Rezeptordichte haben wir an den Fingerkuppen, den Lippen und der Zunge. Dass wir auch mit den Füßen tasten können, wird gerne vergessen. Den größten Teil des Tages verstecken wir sie in Socken und Schuhen. Barfußgehen gilt, je nach Situation, sogar als unsittlich.

An der Universität Münster gibt es allerdings einen Ort, an dem das Fühlen mit den Füßen im Mittelpunkt steht. Nur wenige Meter entfernt vom Haupteingang des Botanischen Gartens motiviert ein zwölf Meter langer Barfußpfad die Besucherinnen und Besucher dazu, ihre Füße zu entkleiden. Raue Kalksandsteinplatten, piksender Kalksplitt und weicher Rheinsand liegen bereit für nackte Zehen und Sohlen. Der Weg besteht aus sieben Segmenten, die um ein Beet herumführen, das die Auszubildenden gestaltet haben. „Meistens sind es Kinder, die barfuß den Weg erkunden“, berichtet Dr. Dennise Bauer, Kustos und technischer Leiter des Botanischen Gartens.

Dabei ist das Barfußgehen in jedem Lebensalter eine Wohltat für die Füße. „Die Propriozeption, also besonders die taktile Wahrnehmung und das Gleichgewicht, wird mehr angesprochen. Fuß- und Unterschenkelmuskulatur müssen mehr arbeiten, die Zehen ‚greifen‘ mehr“, erklärt Dr. Christiane Bohn vom Institut für Sportwissenschaft der Universität Münster, die sich in ihrer Forschung unter anderem mit Psychomotorik und (früh-)kindlicher Entwicklung beschäftigt. „Schuhe lassen die Füße träge werden.“ Wer ihnen etwas Gutes tun und die Fußgewölbe stabilisieren möchte, sollte möglichst viel barfuß gehen, empfiehlt die Expertin, „und zwar auf unterschiedlichen Untergründen wie Rasen oder Sand“. Die gesamte Körperhaltung hänge auch von den Füßen ab. Besonders für Kinder sei das Barfußgehen wichtig, weil es die taktile Wahrnehmung schule. „Wenn wir viel üben würden, könnten wir mit unseren Füßen die gleichen feinmotorischen Fähigkeiten entwickeln wie mit unseren Händen“, unterstreicht sie.

Doch was passiert in unserem Körper, wenn wir zum Beispiel auf einen spitzen Stein oder heißen Asphalt treten? Mit bis zu zwei Quadratmetern Oberfläche und bis zu zehn Kilogramm Gewicht ist die Haut unser größtes Sinnesorgan – der Tastsinn entwickelt sich als erster Sinn ab dem zweiten Schwangerschaftsmonat der Embryonalentwicklung im Mutterleib. „Das ‚Fühlen‘ als sensible Wahrnehmung auf der Haut wird durch Mechanorezeptoren vermittelt, wobei man den aktiven Tastsinn vom passiven Berührungssinn unterscheidet“, erklärt Christine Dambietz, Assistenzärztin in der Klinik für Neurologie am Universitätsklinikum Münster. „In den Schichten der Haut befinden sich unterschiedliche Rezeptortypen, die es uns unter anderem ermöglichen, zwischen Temperatur, Vibration, Druck oder Schmerz zu unterscheiden.“ Ein feines Netzwerk aus Nervenfasern übermittelt diese Informationen als elektrische Impulse zunächst ans Rückenmark und dann ans Gehirn. Berühren wir etwas Spitzes oder Heißes, erfolgt die Reaktion prompt: Reflexartig versuchen wir, Hände oder Füße aus der „Gefahrenzone“ zu ziehen.

„Vergleichen wir das Fühlen der Füße und der Hände, sind die physiologischen Mechanismen im peripheren Nervensystem zum ‚Ertasten‘ sehr ähnlich. Die Variabilität der Mechanorezeptoren, die Nervenfaserdichte und die unterschiedliche Verarbeitung im Gehirn tragen jedoch dazu bei, dass wir Berührung und andere sensible Reize mit den Füßen und Händen anders wahrnehmen und in verschiedenem Maße differenzieren können“, erläutert Christine Dambietz. Zum Fühlen und Ertasten gehöre jedoch nicht nur die Anlage der richtigen Rezeptoren, sondern auch die langjährige Erfahrung mit dem Ertasten, ergänzt ihre Kollegin Dr. Louisa Müller-Miny, die ebenfalls als Assistenzärztin in der Klinik für Neurologie arbeitet. „Durch (neuro-)degenerative Prozesse im Alter verschlechtert sich die Sensibilität. Dies kann auch ein Anzeichen für neurologische Erkrankungen sein. Der Verzicht auf Nikotin, das Normalgewicht zu halten und regelmäßige sportliche Betätigung sind die besten präventiven Basismaßnahmen“, betont sie. Zudem würden Wechselduschen und das Barfußgehen die Durchblutung anregen und die Versorgung des Nerven- und Muskelgewebes an Füßen und Beinen fördern.

Zurück in den Botanischen Garten rückseits des münsterschen Schlosses. Wer beim Barfußpfad über den Flusskies, die Holzhäcksel, den Kalkschotter und die Eichenbohlen spaziert ist und weitere Sinneserlebnisse sucht, kann die Vielfalt der Pflanzen auch mit den Händen entdecken. Zwischen den Gewächshäusern und dem großen Teich befindet sich der „Tast- und Riechgarten“. In diesem 350 Quadratmeter großen Areal heißt es ausdrücklich: Anfassen erlaubt. Auffällige, leicht ertastbare Strukturen sind beispielsweise die weich behaarten Blätter des Woll-Ziest oder die gummiartigen Blätter der Kleinen Kapuzinerkresse. „Jede Pflanze versucht auf ihre Weise, sich vor Austrocknung zu schützen“, erklärt Dennise Bauer. Das erfahren die Besucher nicht nur durch die Informationen auf den Hinweistafeln, sondern buchstäblich mit allen Sinnen.

Wie die Sendung mit der Maus – nur im Hörsaal

Die Kinder-Uni Münster bringt Schülerinnen und Schülern seit 20 Jahren spannende Facetten der Wissenschaft nahe

Wie verklage ich meine Eltern auf Taschengeld? Diese Frage lockte vor genau 20 Jahren mehr als 400 Kinder in den „Audimax“ an der Johannisstraße. Die Sitzplätze waren heiß begehrt – nicht alle Nachwuchs-Studierenden fanden damals einen Platz. Mit seiner Vorlesung über die Rechte von Kindern gab Rechtswissenschaftler Prof. Dr. Thomas Hoeren am 19. September 2003 den Startschuss für eine Erfolgsreihe der Universität Münster und der Westfälischen Nachrichten: die Kinder-Uni Münster. Das Konzept kam so gut an, dass bereits die zweite Vorlesung von Prof. Dr. Erwin-Josef Speckmann (Warum wir manchmal krank werden: Bauchschmerzen & Co.) in den größten Hörsaal der Universität, den H1, verlegt wurde. Auch hier das gleiche Bild: Viele Hundert Kinder bevölkerten am 24. Oktober 2003 den Saal. Mamas und Papas? Sie durften und dürfen bis heute nicht an der Kinder-Uni teilnehmen – die Veranstaltung ist ausschließlich für Junior-Studierende. Anfangs wurden einige Veranstaltungen jedoch zum Mitverfolgen in einen benachbarten Hörsaal übertragen.

„Das ist wie bei der Sendung mit der Maus. Auch als Erwachsener habe ich bei der Kinder-Uni schon viel gelernt“, sagt Wolfgang Gellenbeck, Medientechniker bei der WWU-IT und Hausmeister im Hörsaalgebäude am Schlossplatz, in dem sich der H1 befindet. Dutzende Vorlesungen hat er als Technik-Verantwortlicher begleitet – und alle 37 Plakate der vergangenen 20 Jahre gesammelt. Von diesen lässt sich eine beachtliche Zahl ablesen: 180 Kinder-Uni-Vorlesungen gab es bisher. Am Ende dieses Jahres werden es 184 sein. „Sehr gut besucht waren Veranstaltungen, bei denen auf der Bühne experimentiert wurde, bei denen es knallte und etwas explodierte“, erinnert er sich.

Wolfgang Gellenbeck, Hausmeister und Medientechniker, hat alle Plakate der Kinder-Uni der vergangenen 20 Jahre gesammelt. Foto: WWU - Julia Harth

Bei der Kinder-Uni Münster erklären Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aller Fachbereiche in kindgerechter Sprache, um was es bei ihrer Forschung geht, wieso ihre Arbeit wichtig ist und inwiefern das Thema Kinder betrifft. Angesprochen sind Schülerinnen und Schüler der dritten bis zur siebten Klasse. Wie werde ich Olympiasieger? Warum beißen Vampire in den Hals? Sind wir alleine im Sonnensystem? Wo wohnt Gott? Auf großes Interesse stießen Veranstaltungen, die außerhalb des Hörsaals stattfanden, zum Beispiel im Konzertsaal der Musikhochschule, bei den Uni Baskets Münster in der Universitätssporthalle oder in der Studiobühne. In diesen Fällen konnten die jungen Studierenden Wissenschaft hautnah erleben.

Inzwischen finden die Vorlesungen im kleineren Hörsaal SP7 am Schlossplatz 7 statt und können zudem per Video über das Internet verfolgt werden – ein Ergebnis der Coronapandemie. „Als wir vor 20 Jahren mit der Kinder-Uni an den Start gingen, war sie eins von wenigen Angeboten für diese Zielgruppe – heute gibt es deutlich mehr Programm für Kinder“, berichtet Christine Thieleke von der Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit, die die Kinder-Uni seitens der Universität betreut. So biete die Universität beispielsweise im Sommer das Q.UNI Camp, die Schüler- und Experimentierlabore der naturwissenschaftlichen Fächer, das Teddybärkrankenhaus oder verschiedene Veranstaltungen für Kinder und Jugendliche in den Universitätsmuseen an.

Zur Jubiläumsveranstaltung am 8. September 2023 wird Prof. Dr. Corinna Norrick-Rühl vom Englischen Seminar einen Einblick geben, wie Kinderbücher entstehen. „Vom Schreiben zum gedruckten Buch – oder gleich zur App“ lautet der Titel ihrer Vorlesung, die um 16.15 Uhr beginnt und etwa eine Stunde dauern wird. Übrigens: Wer mindestens drei Wissensfragen zu den Vorlesungen richtig beantwortet hat, kann am Jahresende an einer Verlosung teilnehmen und Preise gewinnen. JULIA HARTH

www.kinderuni-muenster.de

Eine Vision und viel Spielfreude als Zutaten der Zusammenarbeit

Rund 8.000 Beschäftigte in der Wissenschaft und Verwaltung, 15 Fachbereiche, mehr als 45.000 Studierende: An der Universität Münster bieten sich viele Möglichkeiten der Vernetzung und Teamarbeit – lokal, national und international. Die Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit hat in einem sechsmonatigen Dossier die Zusammenarbeit in ihren vielfältigen Facetten und die entsprechenden Chancen und Herausforderungen beleuchtet. Zum Abschluss geben drei internationale Universitäten Einblicke in ihre Arbeit.

go.wwu.de/vernetzung

Interdisziplinäres Forschen braucht Infrastruktur

Um komplexe Probleme zu verstehen und neue Erkenntnisse zu gewinnen, ist die Zusammenarbeit in der Wissenschaft von entscheidender Bedeutung. Interdisziplinäre Kooperationen sind besonders wichtig, da sie es ermöglichen, verschiedene Perspektiven und Fachkenntnisse zu kombinieren und somit ein innovatives Verständnis zu erlangen.

An der Universität Wien wird die interdisziplinäre Zusammenarbeit sehr stark gefördert, die Forschungsplattform „The Challenges of Urban Futures“ (www.urban-futures.at) ist ein gutes Beispiel dafür. Diese Plattform bringt Forscherinnen und Forscher aus verschiedenen Disziplinen und Altersgruppen zusammen: von der Anthropologie und Geographie bis hin zur Informatik, Ökologie und Soziologie. Gemeinsam denken wir über die Herausforderungen nach, die Städte erleben und forschen über Themen wie Mobilität und Migration, soziale Gerechtigkeit, Stadtentwicklung und Umwelt. Die fortschreitende Urbanisierung und der damit einhergehende Klimawandel bedeuten enorme Veränderungen für unser Leben. Aus diesem Grund ist die Zusammenarbeit verschiedener Fachgebiete unerlässlich, um die komplexen Zusammenhänge dieser Transformation besser zu verstehen und auch die Folgen unterschiedlicher Lösungen auf deren soziale Gerechtigkeit zu überprüfen.

Doch Interdisziplinarität ist oft eine Herausforderung, da jeder Forscher einen eigenen wissenschaftlichen Background und eine eigene Herangehensweise hat. Eine erfolgreiche Zusammenarbeit erfordert daher Offenheit und die Bereitschaft, fremde Perspektiven nicht nur zu verstehen, sondern sie auch im eigenen Ansatz zu berücksichtigen. Somit kann eine erfolgreiche Zusammenarbeit uns nicht nur wertvolle Erkenntnisse und Lösungen bringen, sondern auch dazu beitragen, die Kommunikation innerhalb der Wissenschaft zu verbessern und folglich – wie in einem Circulus Virtuoses – zu einem besseren Verständnis von komplexen Zusammenhängen und zu neuen Forschungsfragen führen.

Prof. Dr. Yuri Kazepov arbeitet am Institut für Soziologie der Universität Wien.
Foto: Universität Wien - Barbara Mair

ERCIS – Gelebte Vernetzung in der Wirtschaftsinformatik

An der Universität Liechtenstein sind wir sehr glücklich, Mitglied des europäischen Netzwerks „ERCIS“ zu sein – dem European Research Center for Information Systems. Dieses an der Universität Münster vor bald 20 Jahren gegründete Netzwerk ist für mich ein gutes Beispiel für Interdisziplinarität und Vernetzung. Das ERCIS überwindet mehrere sonst oft bestehende Grenzen, sowohl regional als auch institutionell und fachlich:

(1) Das ERCIS überwindet regionale Grenzen: Wirtschaftsinformatikstandorte aus rund 30 Ländern sind Mitglied im ERCIS und arbeiten an gemeinsamen Forschungsprojekten, Publikationen und Lehrveranstaltungen. Mich inspirieren dabei immer die verschiedenen Sichtweisen, die die Kolleginnen und Kollegen sowie Studierende täglich einbringen.

(2) Das ERCIS überwindet damit zugleich die institutionellen Grenzen: Wir denken weit über Lehrstühle, Institute, Fakultäten und auch Universitäten hinweg. Mich fasziniert es, Teil einer europaweiten Struktur zu sein und so gemeinsam anders wirken zu können.

(3) Das ERCIS überwindet schließlich auch Fachgrenzen: Denn nicht die Disziplin, sondern das Phänomen steht im Mittelpunkt. Mich begeistert es, neue Erkenntnisse zu gewinnen, die entstehen, wenn wir Beiträge aus verschiedenen Perspektiven miteinander verbinden.

Ein Beispiel für meine Arbeit am ERCIS ist „Process Science“. Process Science ist nicht nur interdisziplinär, sondern kann sogar als post-disziplinär bezeichnet werden, da wir über das Denken in Disziplinen hinausgehen und das Phänomen der Veränderung in den Mittelpunkt rücken. Wir nutzen vielfältige Datenquellen, insbesondere digitale Spuren aus Sensornetzwerken, sozialen Medien oder auch von „Wearables“ wie Smartwatches und Fitnesstrackern. So können wir Veränderungen erkennen, bestimmen und auch verstehen. Somit entwickeln wir auch innovative Methoden und Tools, um die vielfältigen Veränderungen unserer Zeit zu bewältigen.

Was macht das ERCIS so einzigartig und diese Kooperation so erfolgreich? Für mich gibt es nach den vielen Jahren darauf eine klare Antwort: Es sind die persönlichen Beziehungen. Viele Institutionen sprechen von Interdisziplinarität und Vernetzung, doch wenige leben diese auch. Vertrauen und Wertschätzung, eine gemeinsame starke Vision, etwas Verrücktheit und viel Spielfreude sind wichtige Zutaten der großartigen Zusammenarbeit, die mich am ERCIS-Netzwerk faszinieren.

Dr. Jan vom Brocke ist Professor für Information Systems and Business Process Management an der Universität Liechtenstein. Foto: privat

Das Projekt „RESILIENCE“

Im Jahr 2021 hat das Europäische Strategieforum für Forschungsinfrastrukturen die Europäische Forschungsinfrastruktur für Religionswissenschaften (RESILIENCE) als Teil des europäischen Fahrplans für Forschungsinfrastrukturen anerkannt. RESILIENCE ist eine interdisziplinäre Forschungsinfrastruktur, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus allen Fachgebieten Ressourcen und Dienstleistungen zur Verfügung stellt, die sich mit Religionen in ihrer diachronen und synchronen Vielfalt befassen. An dem Netzwerk sind 13 akademische Forschungseinrichtungen – darunter auch die Universität Münster – aus mehr als elf europäischen und assoziierten Ländern beteiligt. Ziel ist es, qualitativ hochwertige Forschung in der Religionswissenschaft und Theologie zu fördern und auf die Herausforderungen der europäischen Gesellschaften und der damit verbundenen religiösen Vielfalt zu reagieren.

RESILIENCE bietet eine Kombination aus fächerübergreifender Kompetenz und technologischer Unterstützung für die wissenschaftliche Entwicklung und Verbreitung von Wissen zum Thema Religion. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Community sollen dazu ermutigt werden, disziplinübergreifend zusammenzuarbeiten und dabei die Grenzen innerhalb der Sozial- und Geisteswissenschaften zu überschreiten. Die Kombination aus einer fachlichen und infrastrukturellen Herangehensweise macht RESILIENCE zu einem Ort, an dem unterschiedliche Methoden und fachliche Ansätze aufeinandertreffen – und somit zu weiteren interdisziplinären Fragestellungen und Projekten führen sollen. Von zentraler Bedeutung bei einem solchen Ansatz sind die Menschen und die Forschungsfragen. Die Bandbreite an Disziplinen der Experten, die sich an RESILIENCE beteiligen, ist groß und vielfältig.

Das Netzwerk nimmt sich Zeit für die Nutzer, um ihnen Vorschläge bezüglich neuer Quellen zu machen, Input aus unterschiedlichen fachlichen Perspektiven zu geben, zur Benutzung neuer technologischer Tools zu ermuntern und ihnen bei der Nutzung spezifischer Dienstleistungen zu helfen. Keine der Werkzeuge und Dienstleistungen, die RESILIENCE jetzt und in Zukunft bieten kann, können ohne vorantreibende Forschungsfragen Erfolg bringen – Fragen, die das Beste aus der digitalen Wende in den Sozial- und Geisteswissenschaften herausholen und es in den Dienst der Wissenschaft stellen. Das ist es, was wir bei RESILIENCE letztendlich machen: Wir dienen der Forschung, um Wissen zu schaffen.

Dr. Francesca Cadeddu ist eine der Geschäftsführerinnen von RESILIENCE im italienischen Bologna. Foto: RESILIENCE

Fotowettbewerb: Machen Sie mit!

Mein Uni-Lieblingsort – unter diesem Motto ruft die Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit der Universität Münster alle Angehörigen, Studierenden, Alumni und Freunde der Universität zu einem Fotowettbewerb auf. Eine schattige Bank im Botanischen Garten, ein gemütliches Eckchen im Kakaobunker oder eine besondere Lernecke in der Bibliothek: Werden Sie kreativ und zeigen Sie uns Ihren Lieblingsort an der Universität, an dem Sie sich besonders gerne aufhalten. Sie dürfen auch gerne selbst auf dem Foto zu sehen sein, das muss aber nicht sein. Aus allen Einsendungen an *communication@uni-muenster.de* wählen wir die besten Fotos aus. Sie können Ihr Foto auch auf Instagram mit dem Hashtag *#UniMSFotowettbewerb23* versehen. Einsendeschluss ist der 6. September 2023. Bitte senden Sie nur ein Foto ein.

Hauptpreis ist eine Pflanzenpatenschaft im Botanischen Garten im Wert von 50 Euro. Als weitere Preise vergeben wir einen Cineplex-Gut-schein, einen Gutschein für das Campus-Café des Hochschulsports sowie zwei WWU-Rucksäcke. Alle Teilnehmer (bitte Vor- und Nachnamen sowie möglichen Bezug zur Universität Münster nennen) erklären sich damit einverstanden, dass ihre Fotos in der *wissen|leben*, auf der Homepage und in den sozialen Netzwerken veröffentlicht werden dürfen. Die Namen der Gewinnerinnen und Gewinner werden Anfang Oktober in der Unizeitung und auf der Homepage bekannt gegeben.

Mitforschen und gewinnen

Die Universität Münster schreibt erneut den Citizen-Science-Wettbewerb der Stiftung WWU aus, um die aktive Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern in der Wissenschaft zu stärken. Alle Interessierten sind dazu eingeladen, sich mit Forschungsideen zu melden. Bewerben können sich die Verantwortlichen neuer oder bereits bestehender Projekte aller Fachbereiche, sofern Bürger darin zu einem konkreten Thema mitforschen. Die Stiftung WWU fördert jährlich zwei Projekte mit jeweils 7.500 Euro. Bewerbungen können ab sofort bis zum 31. Oktober bei der Arbeitsstelle Forschungstransfer (AFO) eingereicht werden, die rund um Citizen Science berät und unterstützt.

go.wwu.de/cs-wettbewerb

Mathematik der Klimakrise

Mathematik ist unverzichtbar, um den Klimawandel zu verstehen und Zukunftsszenarien zu modellieren. Das zeigt anschaulich und interaktiv das „10-Minuten Museum Mathematik der Klimakrise“, konzipiert von der Imaginary gGmbH. Auf Initiative des Exzellenzclusters Mathematik Münster ergänzt das kompakte Pop-up-Museum vom 8. August 2023 bis 14. Januar 2024 die Sonderausstellung „Das Klima“ im LWL-Museum für Naturkunde. Ein vielfältiges Rahmenprogramm ermöglicht Interessierten verschiedener Altersstufen, das Thema zu vertiefen.

Den Auftakt bildet die Eröffnungsfeier mit einem Vortrag von Prof. Dr. Rupert Klein aus Berlin: „Wie die Mathematik zur Klimadebatte beitragen kann“. Alle Interessierten sind am 15. August 2023 um 18.30 Uhr ins Planetarium des LWL-Museums für Naturkunde (Sentruper Straße 285) eingeladen.

go.wwu.de/klimamathe

KURZ GEMELDET

Beleg für niederfrequente Gravitationswellen

Astrophysiker haben zum ersten Mal überzeugende Hinweise auf die Existenz von Gravitationswellen gefunden, die mit Perioden von Jahren bis Jahrzehnten schwingen. Dazu werteten sie Daten aus 15 Jahren aus, die das North American Nanohertz Observatory for Gravitational Waves (NANOGrav) gesammelt hat. Das Konsortium beobachtet Pulsare in unserer Galaxie mit großen Radioteleskopen und sucht dabei nach Gravitationswellen. Ein Pulsar ist der extrem dichte Überrest des Kerns eines massereichen Sterns nach dessen Lebensende in einer Supernova-Explosion. Pulsare drehen sich schnell und senden Strahlen von Radiowellen durch den Weltraum, sodass sie von der Erde aus gesehen zu pulsieren scheinen. An einem von fünf kürzlich veröffentlichten Forschungsartikeln des Konsortiums ist der Physiker **Prof. Dr. Kai Schmitz** von der Universität Münster beteiligt. Diese Publikation beschäftigt sich mit der Hypothese, dass NANOGrav Gravitationswellen sieht, die im Urknall erzeugt wurden.
ApJL; DOI: 10.3847/2041-8213/acdc91

Neutrinos aus der Milchstraße

Unsere Milchstraße ist eine Galaxie aus Milliarden von Sternen, die am Nachthimmel mit bloßem Auge zu sehen ist. Im Eis der Antarktis hat nun das „IceCube-Neutrino-Observatorium" durch die Beobachtung in Neutrinos statt in Licht ein nie dagewesenes Bild der Milchstraße erstellt. Das IceCube-Team, eine internationale Gruppe von mehr als 350 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, hat somit erstmals die Emission hochenergetischer Neutrinos aus der Milchstraße nachgewiesen. Neutrinos sind Elementarteilchen fast ohne Masse, die nur sehr selten mit Materie wechselwirken. Sie sind daher extrem schwer messbar und geben den Experten noch viele Rätsel auf. Die Arbeitsgruppe von Physiker **Prof. Dr. Alexander Kappes** von der WWU ist an der Datenanalyse des IceCube-Projekts beteiligt. Das Team entwickelt zudem verbesserte optische Sensoren für zukünftige Erweiterungen des Detektors und führt Studien zur Evaluation und Verbesserung von deren Leistungsvermögen durch.
Science; DOI: 10.1126/science.adc9818

Herstellung von Molekülringen

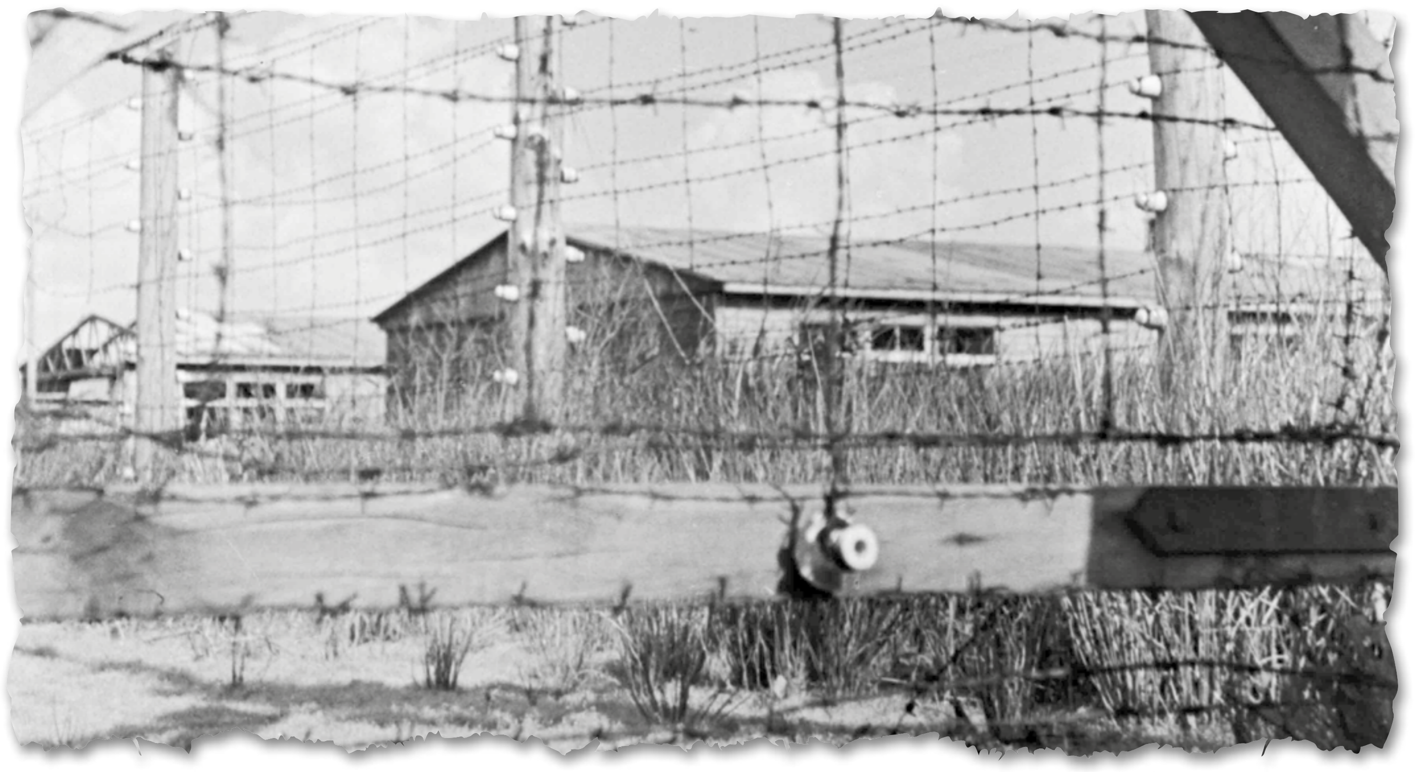
Die meisten auf dem Markt befindlichen Arzneimittel bestehen aus ringförmigen Molekülen, von denen viele mehrere Ringe enthalten. Die Entwicklung einfacher und leistungsfähiger Methoden für die Konstruktion wichtiger und neuer Ringsysteme bleibt eine Aufgabe und Herausforderung für Chemiker, um Wirkstoffe effizienter herzustellen und auch, um neue Wirkstrukturmotive zu ermöglichen. Eine zunehmend populäre Strategie besteht darin, Ringsysteme durch das sogenannte strukturelle Editing abzuwandeln. Dabei wird das Gerüst von Molekülen in einem späten Stadium der Synthese leicht verändert. Einem internationalen Team von Chemikern, darunter **Prof. Dr. Frank Glorius** von der WWU, ist es nun mit dieser Methode erstmals gelungen, einen viergliedrigen Molekülring in einen größeren, aromatischen Ring einzufügen. Dadurch entstand ein strukturell komplexes bizyklisches Ringsystem.
Science; DOI: 10.1126/science.adh9737

Verspätete Gerechtigkeit?

In einem Sammelband bewerten Autoren die Verfolgung von NS-Unrecht – drei Gastbeiträge

77 Jahre nach dem Ende des Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozesses ist die Strafverfolgung der nationalsozialistischen Verbrechen faktisch abgeschlossen. Der jetzt veröffentlichte Sammelband „Spätverfolgung von NS-Unrecht" bringt wissenschaftliche, praktische und internationale Perspektiven disziplinübergreifend zusammen. Wir stellen Ihnen drei davon vor.

Publikation:
Vormbaum, Moritz (Hrsg.): Spätverfolgung von NS-Unrecht, Berlin 2023, 496 Seiten, 149,99 Euro, ISBN 978-3-662-66477-3. Die Kapitel 1 (Einführung), 11 (Spätverfolgung von NS-Unrecht – Reflexionen der Nebenklagevertretung) und 20 (Ausgeforscht? Zeitgeschichte und juristische Ahndung von NS-Verbrechen) sind über link.springer.com frei verfügbar.



Das NS-Konzentrationslager Stutthof nahe Danzig in Polen bestand nach vorbereitenden Arbeiten im Juli und August vom 2. September 1939 bis zum 9. Mai 1945. Foto: Gedenkstätte und Museum Stutthof

Zwiespältige Erinnerung an die Strafverfolgung

Die Strafverfolgung von NS-Unrecht durch die bundesdeutsche Justiz hat nahezu 80 Jahre gedauert und wird in zwiespältiger Erinnerung bleiben. Zwar gelten Verfahren wie der erste Auschwitz-Prozess von 1963 bis 1965 als Meilensteine der deutschen Vergangenheitsbewältigung. Ihnen steht aber die Masse von Tätern gegenüber, die von Strafverfolgung verschont geblieben ist. Die Aufhebung der Verjährung für Mord im Jahr 1979 hat die rechtliche Möglichkeit geschaffen, immerhin für dieses Delikt die Strafverfolgung fortzuführen. Das Urteil des Landgerichts München II gegen den früheren Wachmann im polnischen Konzentrationslager Sobibor, John Demjanjuk, im Jahr 2011 führte schließlich zu einer letzten Welle von Verfahren, die man als Spätverfolgung bezeichnen kann.

Die Strafverfahren gegen greise Angeklagte – im Falle des Verfahrens, das 2022 vor dem Landgericht Neuruppin zu Ende ging, sogar gegen einen 101-Jährigen – sind häufig begrüßt worden. Es heißt, hierdurch erführen Überlebende und deren Angehörige Genugtuung. Dagegen machen Kritiker geltend, dass die Justiz versuche, mit übertriebenem Verfolgungseifer ihre Versäumnisse wiedergutzumachen. Freilich ist das Thema zu komplex für ein pauschales Urteil.

Der Diskurs ist disziplinenübergreifend zu führen. Mit der Spätverfolgung befassen sich heute unter anderem Rechts-, Geschichts-, Gesellschafts-, Theater-, Literatur- und Erziehungswissenschaften. Zudem ist es kein Spezifikum der deutschen Aufarbeitung von Systemverbrechen, dass diese auch Jahrzehnte danach andauert – im internationalen Vergleich dürfte dies sogar die Regel sein.

Foto: Janna Knieriemen

Prof. Dr. Moritz Vormbaum hat den Lehrstuhl für Strafrecht, Strafprozessrecht und Internationales Strafrecht an der WWU inne und ist Herausgeber des Sammelbands „Spätverfolgung von NS-Unrecht".

Spätverfolgung von NS-Verbrechen als „Schau-Spiel"

Spätverfolgungsprozesse wie die sogenannten Stutthof-Strafverfahren, in denen es um die Beteiligung am Holocaust im NS-Konzentrationslager Stutthof bei Danzig in Polen geht, wecken ein außergewöhnlich großes öffentliches (Medien-)Interesse und fordern zugleich die Öffentlichkeit zum Hinschauen auf. Die Körper der greisen Angeklagten stehen dabei häufig im Zentrum bei Verfahren, die teilweise vor Jugendgerichten verhandelt werden. Die Art und Weise, wie die alten Körper im Gericht bewusst oder unbewusst in Szene gesetzt werden, stellt das Problem der Spätverfolgung heraus und lässt die Öffentlichkeit diskutieren, wie sinnvoll Spätverfolgung von NS-Unrecht ist. Schließlich liegen die Taten rund 80 Jahre zurück. Dabei bildet sich das Saal- und Medienpublikum selbst ein Urteil über das Geschehen – sowohl über die moralische Schuld der Angeklagten als auch über das Gerichtsverfahren selbst. Es urteilt dabei allerdings nicht rechtlich, sondern auf der Grundlage moralischer und ästhetischer Kategorien.

Wir beleuchten auf theaterwissenschaftlicher Grundlage die Bedeutung medialisierter Prozesse für das Recht und für die gesellschaftliche Aufarbeitung nationalsozialistischen Unrechts. Dabei verfolgen wir die These, dass sich an der spezifischen Inszenierung der Stutthof-Prozesse die Relevanz der Spätverfolgung ablesen lässt – nicht wegen der Strafe oder der Feststellung der Schuld, sondern wegen der sozialen Urteile des mittelbaren und unmittelbaren Publikums.

Der Rechtswissenschaftler Prof. Dr. Stefan Arnold und die Germanistin Dr. Kerstin Wilhelms leiten das Teilprojekt „Schau-Prozesse. Inszenierungen des Rechts als soziale Praxis" im Sonderforschungsbereich Recht und Literatur an der WWU.

Foto: privat

Die Verfolgung von Kriegsverbrechern in Italien

Die Spätverfolgung von nationalsozialistischen Gewaltverbrechen beschäftigte nicht nur die deutsche Justiz. Nach 1994 und vor allem zwischen 2002 und 2013 verhängten die italienischen Militärgerichte rund 60 lebenslange Gefängnisstrafen gegen deutsche Staatsbürger wegen Kriegsverbrechen, die sie während des Zweiten Weltkriegs in Italien begangen hatten. Diese Prozesse fanden etwa 60 Jahre nach den Taten statt und richteten sich gegen diejenigen Täter, die noch am Leben waren. Fast alle Prozesse wurden in Abwesenheit durchgeführt – eine Möglichkeit, die das italienische Strafverfahrensrecht, anders als das deutsche, zulässt. Nur drei der Angeklagten, die in Italien, Argentinien beziehungsweise Kanada lebten, wurden anschließend inhaftiert.

Alle in Deutschland lebenden NS-Verbrecher wurden hingegen nie an Italien ausgeliefert. Zwar versuchten die deutschen Behörden, Ermittlungsverfahren in Deutschland einzuleiten, was im Fall des NS-Kriegsverbrechers Josef Scheungraber mit einer aufgrund von Haftunfähigkeit letztlich nicht vollstreckten Verurteilung zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe endete. Mittlerweile sind aber alle in Italien verurteilten deutschen Kriegsverbrecher als tot bestätigt worden. Keiner von ihnen hat auch nur einen Tag seiner Strafe verbüßt. Man mag sich deshalb fragen, ob ein anderer Aufarbeitungsmechanismus zur Aufklärung der NS-Verbrechen in Italien, zum Beispiel die Einrichtung einer Wahrheitskommission, nicht angemessener gewesen wäre. Dies hätte jedoch eine starke politische Initiative sowohl von Italien als auch von Deutschland erfordert, die letztlich fehlte.

Foto: privat

Dr. Paolo Caroli ist Dozent für Strafrecht an der Fakultät für Rechtswissenschaften der Universität Turin.

Stadtgesundheit im Fokus

Öffentliche Tagung am 24. und 25. August

Wie können Stadtentwicklung und Gesundheit miteinander verzahnt werden? Kann das in einer Stadt mit sehr unterschiedlichen Quartieren überhaupt gelingen? Diese Fragen stehen im Fokus der von der Stadt und der Universität Münster organisierte Tagung mit dem Titel „Gesundheit für alle. Gemeinsam die gesunde Stadt gestalten", die am 24. und 25. August 2023 im Fürstenberghaus (Domplatz 20-22) stattfindet. Die Tagung ist Teil des Kooperationsprojekts „Gesundheit in der nachhaltigen Stadt" des Instituts für Geographie, des Wissenschaftsbüros im Marketing-Büro der Stadt und des Gesundheits- und Veterinäramtes.

Bis 2026 wollen die Projektpartner ein Handlungsprogramm erarbeiten – allerdings nicht „am Schreibtisch", sondern mit den Menschen aus drei Modell-Stadtteilen von Münster. Bei der Tagung stellen sie den Prozess, Ergebnisse und erste praktische Projekte vor und wollen darauf aufbauend den nächsten Schritt auf dem Weg zu einem gesamtstädtischen Handlungsprogramm gehen.

Interessierte Bürgerinnen und Bürger, Akteure aus den münsterschen Stadtteilen, aus der Wissenschaft, der Politik und der Verwaltung sind eingeladen, Impulsvorträgen von Experten aus der Wissenschaft und aus den Stadtteilen zu folgen oder sich an Workshops zu beteiligen. Spezifisches Wissen über gesundheitsbezogene Themen wird nicht vorausgesetzt. Das gesamte Tagungsprogramm ist online einsehbar. Eine Anmeldung ist ebenfalls online möglich.

go.wwu.de/648xb

Förderung für Ulysseus-Allianz

12,8 Millionen Euro für europäischen Verbund

Die Europäische Kommission fördert für weitere vier Jahre die „Ulysseus European University" – einen Verbund von acht europäischen Hochschulen. Die Universität Münster ist in dieser zweiten Förderperiode als neues Mitglied beigetreten, offizieller Projektstart ist im November. Ulysseus erhält eine Förderung von insgesamt 12,8 Millionen Euro, davon gehen rund 1,7 Millionen Euro nach Münster. Mit dem Geld sollen internationale Universitätsallianzen unterstützt werden, um sich zu Hochschulen der Zukunft zu entwickeln, europäische Werte und die europäische Identität zu fördern und damit die Qualität und Wettbewerbsfähigkeit der europäischen Hochschulen stetig zu verbessern. Zudem ist es Ziel der Allianzen, die Synergien in den Bereichen Bildung, Forschung, Innovation sowie Transferaktivitäten der Hochschulen zu stärken.

„Für die Universität Münster ist der Beitritt in die Ulysseus-Allianz ein wichtiger Schritt für die Umsetzung ihrer Internationalisierungsstrategie – besonders in der Mobilität und dem Austausch von Studierenden, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie Beschäftigten", betont WWU-Rektor Prof. Dr. Johannes Wessels. Außerdem bietet die Allianz der WWU ein starkes Netzwerk, um sich gemeinsam auf weitere EU-Förderprogramme zu bewerben. Ein Schwerpunkt der münsterschen Beteiligung ist es, einen sogenannten Innovation Hub für sozio-ökologische Nachhaltigkeit aufzubauen.

www.uni-muenster.de/international/ulysseus

Im Rausch der sprachlichen Schönheit

Am Institut für Arabistik und Islamwissenschaft entsteht eine wissenschaftliche Edition bedeutender Dichtkunst

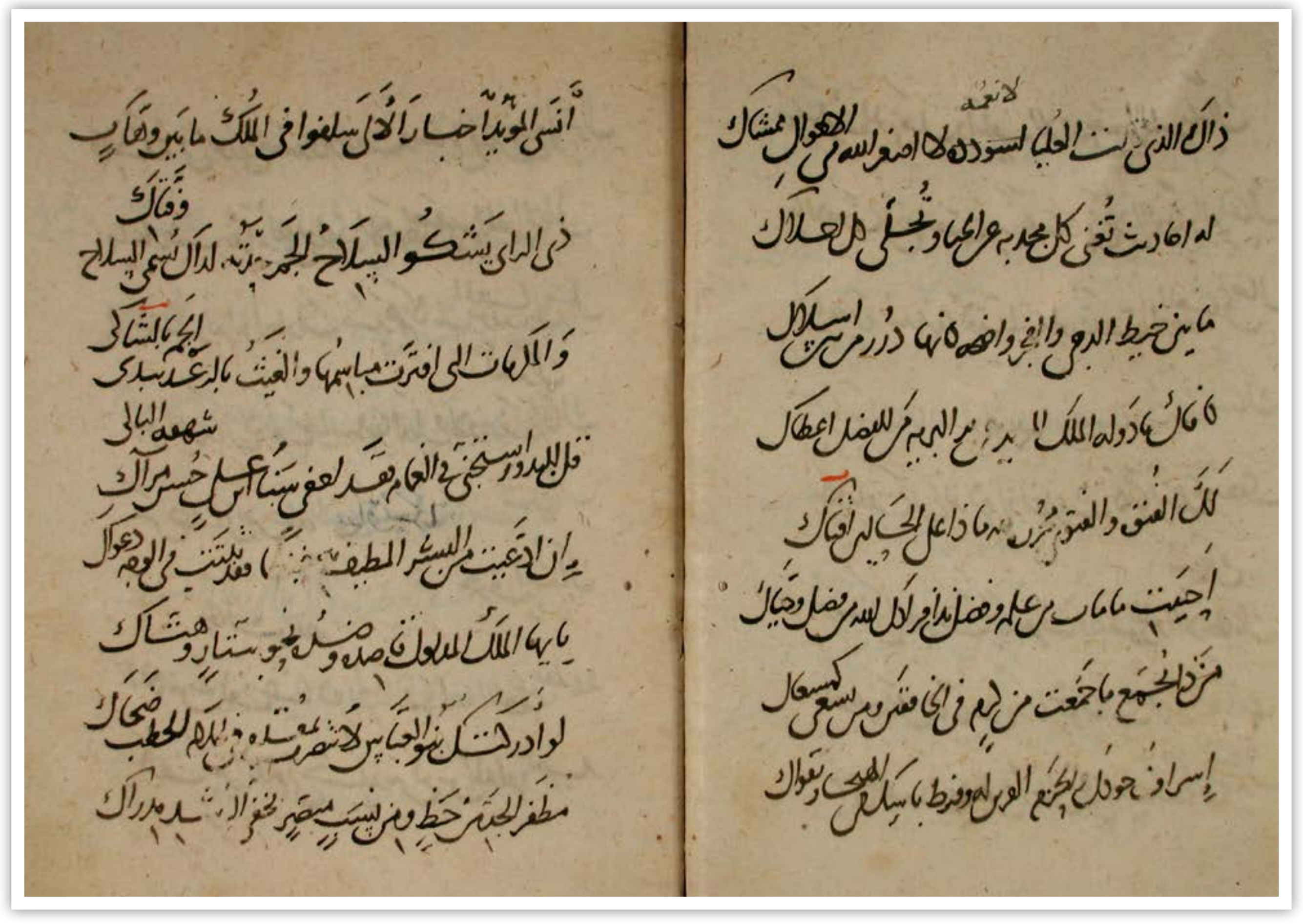
VON BRIGITTE HEEKE

Ein „Goldenes Zeitalter" der arabischen Kultur? Von wegen – es gab mit Sicherheit mehrere. Davon ist Islamwissenschaftler Prof. Dr. Thomas Bauer überzeugt. „Ich hatte schon lange den Verdacht, dass die bisher wenig beachtete Mamlukenzeit, die von 1250 bis 1518 reichte, lohnenswerte literarische Werke hervorgebracht haben muss." Als der Wissenschaftler vor zehn Jahren den „Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis" der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) erhielt, nahm er das Preisgeld als Anschub, um sich die Quellen aus dem Zeitraum von 1100 bis 1500 genauer anzuschauen. Sein Team bestellte Handschriften und Microfiche-Abzüge aus Archiven, wälzte Bibliothekskataloge und durchsuchte das Internet nach Digitalisaten. Daraus ist 2020 ein Langfristvorhaben geworden. Gerade hat die DFG die Förderung für die kommenden drei Jahre mit einer Summe von 1,7 Millionen Euro verlängert.

Thomas Bauer
Foto: Natalie Kraneiß

Die Fäden für das Projekt „Gesamtedition des Werkes von Ibn Nubatah al-Misri" laufen bei Thomas Bauer und Prof. Dr. Syrinx von Hees zusammen. Im Institut für Arabistik und Islamwissenschaft der WWU an der Schlaunstraße trifft sich ihr achtköpfiges Projektteam immer mittwochsnachmittags, um die Texte zu diskutieren. Dass dabei jeder seine eigenen Leseerfahrungen einbringt, ist unabdingbar. „Während andere Disziplinen jeweils mehrere Fachrichtungen haben, beispielsweise Literaturwissenschaft, Sprachgeschichte und Politik, müssen Arabisten breiter aufgestellt sein." Die Editionsarbeit ähnelt anderen Philologien: Die Forscher unterstützen sich bei der Entzifferung der Handschriften, beraten sich gegenseitig in der Lexik und vergleichen verschiedene Textfassungen.

Außergewöhnlich ist die schiere Fülle der Quellen aus einer lange vernachlässigten Epoche. Denn anders als zur gleichen Zeit in Europa war das Schreiben nicht den Eliten bei Hofe oder in den Klöstern vorbehalten. Gerade erst hätten er und sein Team einen Text von einem einfachen Handwerker gelesen, einem Bogenmacher. „Der Mann hatte zwar Schwierigkeiten mit der Grammatik, aber sein Text ist lesenswert und frisch." Vom Schreiner bis zum Oberrichter oder Sultan hätte seinerzeit praktisch jeder geschrieben und gelesen, „Gedichte, kunstvoll verfasste Briefe in Reimprosa, ununterbrochen."



Ob die Handschrift Ibn Nubatahs schön ist, darüber ist sich das Projektteam aus Münster nicht einig. Aber sie ist individuell und wiedererkennbar. Foto: WWU - Thomas Bauer

Bis auf wenige Ausnahmen ist nichts davon gedruckt, geschweige denn für die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Texten aufbereitet. „Das war ein komplett neues Feld. Es gab viel mehr, als wir bewältigen konnten", beschreibt Thomas Bauer den Beginn. Nachdem das Projektteam in der ersten Runde wahllos versucht habe, eine Karte der Literatur aus dem untersuchten Zeitraum zu erstellen, sei ein Name aufgefallen: Ibn Nubatah al-Misri, „eine Schlüsselfigur". Der Ägypter, der von 1287 bis 1366 überwiegend in Damaskus lebte, galt in der arabischen Welt bis ins 19. Jahrhundert hinein als Klassiker. Weil der europäische Kolonialismus Arabern aber bestenfalls eine Vermittlerrolle antiken Wissens zugestand, geriet vieles aus dem Blick, die Mamlukenzeit wurde fortan als Epoche des kulturellen Niedergangs angesehen. „Leider haben die Ägypter und Syrer diese Abwertung schließlich selbst verinnerlicht", bedauert der Islamwissenschaftler. „Für uns ist es jetzt eine Chance, das Gesamtwerk eines der tonangebenden Intellektuellen seiner Zeit herauszugeben."

25 Handschriften stehen im Mittelpunkt der Edition, vor allem die Gedichtsammlung (Diwan), darunter relativ viele Autographe vom Verfasser selbst, dessen Handschrift individuell und wiedererkennbar ist. Eines Abends habe er kurz vor dem Schlafengehen noch in einer Lieferung aus dem Archiv geblättert, berichtet Thomas Bauer. Dabei habe er mit einem solchen Autographen einen überraschenden Fund gemacht; es war ein Glücksfund.

Vom Liebesgedicht bis zur Ernennungsurkunde eines Festungskommandeurs sei in Nubatahs Werk alles dabei. „Die Texte sind auf den ersten Blick schwer zu verstehen, aber beim dritten Lesen kommt man in einen Rausch – wegen ihrer sprachlichen Schönheit." Ibn Nubatah habe mit Anfang 50 begonnen, in einer Staatskanzlei zu arbeiten. „Die Urkunden, die er dort verfasste, sind Kunstwerke. Überhaupt waren Dichtung und Prosa zu seiner Zeit kein ästhetischer Luxus, sondern elementar", unterstreicht der Forscher. Das jährliche Nilhochwasser, diplomatische Schenkungen – alles, was wichtig war, sei in Verse gefasst worden. Diese heute zu dechiffrieren bringt auch Erkenntnisse über das Leben und die Innenwelt der Menschen vor 800 Jahren zutage. So entdeckte er kürzlich eine einst vor allem in Syrien weit verbreitete Sportart wieder, die heute vergessen sei. „Aktuell arbeite ich an einem Gedicht über die Vogeljagd als Wettkampfsport", erläutert der Wissenschaftler. „Alle Bevölkerungsschichten nahmen daran teil." Das Regelwerk von „14 Vögel" war kompliziert und von großer Raffinesse. „Die Leitlinien heutiger Sportverbände sind ein Witz dagegen." Die Teilnehmer hätten untereinander einen hohen Moralkodex befolgt und sich in einer eigenen Sondersprache verständigt.

„Wir neigen dazu, andere Kulturen zu unterschätzen", findet Thomas Bauer. Niemand könne sich anmaßen, alles zu verstehen. Die wissenschaftliche Ausgabe des Werks Nubatahs soll künftig als verlässliche Grundlage für die Forschung dienen und dazu beitragen, mögliche Vorurteile auszuräumen.

ZUR PERSON

Ibn Nubatah al-Misri wurde 1287 in Kairo geboren und verbrachte den längsten Teil seines Lebens in Damaskus. Der führende Dichter seiner Zeit verfasste neben gut 2.000 Gedichten 30 Werke, die fast alle erhalten sind, aber nur zum Bruchteil in Editionen vorliegen. 1366 starb er in Kairo. Sein Werk geriet ab dem 19. Jahrhundert zunehmend in Vergessenheit, sowohl in der arabischen Welt als auch in Europa. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanziert seit 2020 mit 5,9 Millionen Euro ein auf zwölf Jahre angelegtes Langzeitvorhaben am Institut für Arabistik und Islamwissenschaft der WWU, das die wichtigsten Werke Nubatahs in einer wissenschaftlichen Edition herausbringt.

Biotechnologe ordnet EU-Pläne zur Gentechnik ein

Die EU-Kommission will die Gentechnik-Vorschriften lockern – die Brüsseler Behörde hat einen entsprechenden Vorschlag vorgestellt. Demnach sollen auch Pflanzenzüchtungsverfahren zugelassen werden, die neue gentechnische Methoden wie beispielsweise die Genomeditierung mit CRISPR/Cas zu Hilfe nehmen und im Ergebnis von konventionellen Methoden nicht unterscheidbar sind. Derartig gezüchtete Pflanzen würden künftig nicht mehr unter die derzeit für gentechnisch veränderte Organismen geltenden Regularien fallen.

„Mit der Deregulierung wird eine sinnvolle Differenzierung zwischen transgenen und genomeditierten Pflanzen vorgenommen", kommentiert Prof. Dr. Dirk Prüfer vom Institut für Biologie und Biotechnologie der Pflanzen die EU-Empfehlung. „Der Vorschlag ist ein Meilenstein in der langen Geschichte der Pflanzenzüchtung. Durch die gezielte Genomeditierung ist es erstmals möglich, verbesserte Nutzpflanzen in wesentlich kürzerer Zeit bereitzustellen. Das ist angesichts der globalen Herausforderungen von großer Bedeutung."

Das ausführliche Interview lesen Sie im Newsportal der WWU.

go.wwu.de/qdig1

Umzug über die Wilhelm-Klemm-Straße hinweg

Spatenstich für den Neubau der „Institutsgruppe 1"

Der symbolische erste Spatenstich ist gemacht, die Arbeiten auf der Baustelle laufen: An der Wilhelm-Klemm-Straße wird die alte „Institutsgruppe 1" (IG 1) durch einen Neubau schräg gegenüber ersetzt. Fast alle Arbeitsgruppen, die derzeit in der IG 1 untergebracht sind, sollen voraussichtlich ab 2027 in die neue Institutsgruppe umziehen – unter anderem das Institut für Materialphysik, das Institut für Festkörpertheorie, das Physikalische Institut, das Institut für Didaktik der Physik sowie einige Räume des Fachbereichs Chemie und Pharmazie. Die Federführung für das Bauprojekt liegt beim Bau- und Liegenschaftsbetrieb des Landes Nordrhein-Westfalen (BLB NRW).

Mit 14 Metern ist die Baugrube besonders tief, um schwingungsentkoppelte Fundamente legen zu können. Foto: BLB NRW / D. Inderlied

„Schwerpunkt in der neuen IG 1 bleiben die Nano- und Quantentechnologien", erläutert Dr. Andreas Gorschlüter, Geschäftsführer des Physikalischen Instituts und verantwortlich für die Vertretung der Nutzerinteressen. Das neue Institutsgebäude wird zwei Kellergeschosse mit Laborflächen haben, die magnetisch abgeschirmt und nahezu schwingungsfrei sind. Dies ist erforderlich, da die Forscherinnen und Forscher mit Versuchsaufbauten arbeiten, die höchste Präzision erfordern.

Die Mitarbeiter der Feinmechanik-Werkstätten und der Elektronik-Werkstatt des Physikalischen Instituts ziehen in ein dreigeschossiges Werkstattgebäude, das unmittelbar neben dem sechsgeschossigen Institutsgebäude errichtet wird. In einem dritten, fünfgeschossigen Gebäude sind modern ausgestattete Hörsäle und Seminarräume untergebracht. Insgesamt sollen 14.000 Quadratmeter Nutzfläche geschaffen werden. CHRISTINA HOPPENBROCK

Ein ausführliches Interview mit Andreas Gorschlüter über den bevorstehenden Umzug und die Perspektiven im Neubau lesen Sie im Newsportal der Universität Münster.

go.wwu.de/cymg7

DFG richtet neue Forschungsgruppe an der WWU ein

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) richtet eine neue Forschungsgruppe an der Universität Münster ein. Sprecher ist Prof. Dr. Michael Hippler vom Institut für Biologie und Biotechnologie der Pflanzen. Die DFG fördert das Projekt mit dem Titel „Dynamische Regulation der protonenmotorischen Kraft in der Photosynthese" mit vier Millionen Euro für vier Jahre. Projektpartner sind die Universität Basel in der Schweiz sowie die Universitäten in Okayama und Osaka (beide in Japan) und die Universität Michigan (USA).

Neben Michael Hippler sind von der WWU Dr. Felix Buchert, Prof. Dr. Karin Busch, Prof. Dr. Iris Finkemeier und Prof. Dr. Markus Schwarzländer beteiligt. Die Forschungsgruppe wird die sogenannte protonenmotorische Kraft (PMF) untersuchen. Sie ist das Herzstück des Energiestoffwechsels von Pflanzen und spielt eine zentrale Rolle für das Funktionieren der oxygenen Photosynthese, bei der Algen und Landpflanzen elementaren, molekularen Sauerstoff freisetzen. Die gemeinsam mit dem Schweizerischen Nationalfonds geförderte Forschungsgruppe will verstehen, wie der Aufbau und die Modulation der PMF reguliert werden.

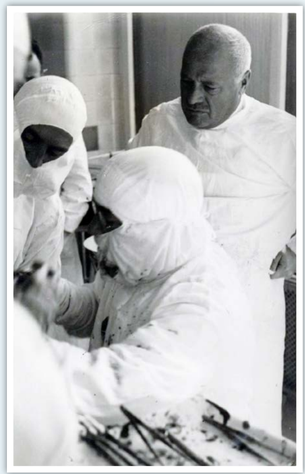
Klinik mit den höchsten Standards

Vor 100 Jahren – im September 1923 – wurde Hermann Coenen auf den Lehrstuhl für Chirurgie berufen. Die kurz darauf fertiggestellte Universitätsklinik für Chirurgie galt damals als eine der modernsten ihrer Art. Am Aufbau der 1925 neu eröffneten Medizinischen Fakultät war Hermann Coenen maßgeblich beteiligt. Auf sein Wirken in der NS-Zeit fällt jedoch ein Schatten.

EIN GASTBEITRAG VON HANS-GEORG HOFER

Die Anfänge der akademischen Chirurgie reichen in Münster bis ins späte 18. Jahrhundert zurück, als mit der Universitätsgründung auch eine Medizinische Fakultät errichtet wurde. Nach deren Schließung 1818 bestand von 1830 bis 1849 eine „Medicinisch-Chirurgische Lehranstalt", an der vorrangig Wundärzte ausgebildet wurden. Als auch diese Einrichtung geschlossen wurde, sollte es mehr als ein halbes Jahrhundert dauern, bis sich 1914 die Pläne für eine universitäre Medizin in Münster mit Klinikum konkretisierten.

Die Chirurgische Klinik war neben der Medizinischen Klinik, der Frauenklinik und der Augenklinik eine von vier geplanten Kliniken bei der Neugründung der Medizinischen Fakultät. Eine zügige Umsetzung dieser Bestrebungen machte der Erste Weltkrieg zunichte. Bis 1916 waren von der Chirurgischen Klinik lediglich zwei Geschosse fertiggestellt, danach ruhten die Arbeiten. Erst nach Ende des Krieges wurden diese unter schwierigsten Bedingungen wiederaufgenommen: Es fehlte vor allem an Fachkräften und Baumaterial. So wurde etwa das Eisen für die Deckenträger der Kliniken aus dem Abbruch von U-Boot-Unterständen gewonnen. Die galoppierende Geldentwertung führte dazu, dass Zahlungen vorschussweise geleistet wurden. Es war die Zeit der Hyperinflation, als Hermann Coenen (1875–1956) den Ruf auf den Lehrstuhl für Chirurgie in Münster annahm.



Prof. Dr. Hermann Coenen beaufsichtigt eine Operation im Jahr 1922 an der Universität Breslau. Kurze Zeit später wurde er an die Universität Münster berufen. Foto: F. Reischauer

Für Hermann Coenen war die mit der Berufung gegebene Möglichkeit, in die westfälische Heimat zurückzukehren und die universitäre Chirurgie in Münster neu aufzubauen, eine reizvolle Aufgabe. 1875 in Tecklenburg geboren, promovierte er nach dem Medizinstudium in Freiburg, Leipzig und an der Berliner Charité. Dort erhielt er seine Ausbildung bei Ernst von Bergmann, der das Prinzip der Asepsis (Keimfreiheit) etabliert und maßgeblich zur wissenschaftlichen Begründung der Chirurgie beigetragen hatte. 1907 wechselte Hermann Coenen mit dem aus Berlin nach Breslau berufenen Hermann Küttner an die Chirurgische Klinik der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität. Dort habilitierte er sich und arbeitete als Oberarzt.

Ähnlich wie Ernst von Bergmanns war auch Hermann Coenens chirurgisches Wirken vom intensiven Austausch mit der neuen Disziplin der Bakteriologie sowie von eigenen Kriegserfahrungen geprägt. Während der Balkankriege (1912/13) und vor allem im Ersten Weltkrieg entfaltete er eine umfassende kriegschirurgische Tätigkeit. Er war einer der ersten Chirurgen, der lebensrettende Bluttransfusionen im Felde durchführte und damit gute Erfolge erzielte. 1919 erschien seine viel beachtete Monographie zum Gasbrand, der seiner Überzeugung nach „schwersten Geißel dieses Krieges". Darin führte er Infektionstheorie und chirurgische Praxis in überzeugender Weise zusammen. Eine effektive Therapie der durch Bakterien ausgelösten, häufig tödlich endenden Wundinfektion ermöglichten indes erst Gerhard Domagks Sulfonamide.

In Münster bezog Hermann Coenen 1923 in einem bereits fertiggestellten Trakt der Klinik seine Dienstwohnung. So war er räumlich nahe am Geschehen und konnte auf die Ausstattung der Klinik Einfluss nehmen. Hält man sich die äußeren Schwierigkeiten vor Augen, gelang in Gemeinschaftsarbeit mit den Bauverantwortlichen Erstaunliches: Die Klinik erfüllte damals modernste diagnostisch-therapeutische, hygienische und technische Standards. Dies zeigte sich in den „Operationsabteilungen", die über Sterilisations-, Destillations- und Kühlvorrichtungen verfügten, in den Röntgeneinrichtungen und Laboratorien sowie in den Krankenstationen mit insgesamt 100 Betten, die mit „Klingeldruckknöpfen" ausgestattet waren und im Haus mittels eines elektrischen Aufzugs bewegt werden konnten. Ein eigener Hörsaal mit Projektionsapparat und elektrischen Verdunkelungsvorrichtungen sowie Personal-, Sammlungs- und Bibliotheksräume komplettierten die Ausstattung der Klinik. Sie beherbergte überdies eine „HNO-Spezialklinik", die nach Verselbstständigung 1959 einen eigenen Neubau gegenüber der Chirurgischen Klinik erhielt.

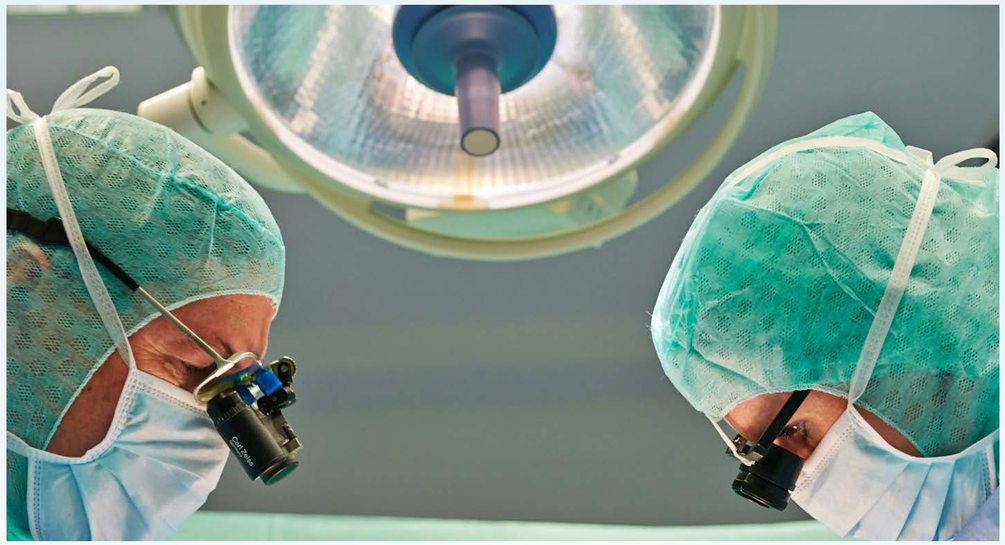
Als Gründungsdirektor der Chirurgischen Klinik und Dekan der Fakultät (1927/28) war Hermann Coenen maßgeblich am weiteren Aufbau der Universitätsmedizin in Münster beteiligt. Parallel dazu weitete er seine eigene Forschung aus – wie etwa zur experimentellen Tumorforschung, zur Einheilung allogener (körperfremder) Knochentransplantate und zur Funktionsweise der Blutgefäße im Falle eines Kollapses und bei Schockzuständen.

Politisch deutschnational gesinnt, wurde Hermann Coenen bereits 1933 NSDAP-Mitglied. Die nach dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses" unter seiner Verantwortung an der Klinik durchgeführten Zwangsterilisationen befürwortete er. Im Zweiten Weltkrieg war er als beratender Chirurg militärärztlich tätig. Vor Ort machte der Krieg die Aufbauarbeit zunichte. Nach schweren Bombenschäden bezog die Chirurgische Klinik – gemeinsam mit den anderen Kliniken und Instituten – ein Ausweichquartier in Bad Salzuflen. Dort wurde Hermann Coenen im September 1945 entpflichtet. Als neuer Klinikleiter fungierte fortan sein Mitarbeiter Paul Sunder-Plassmann.

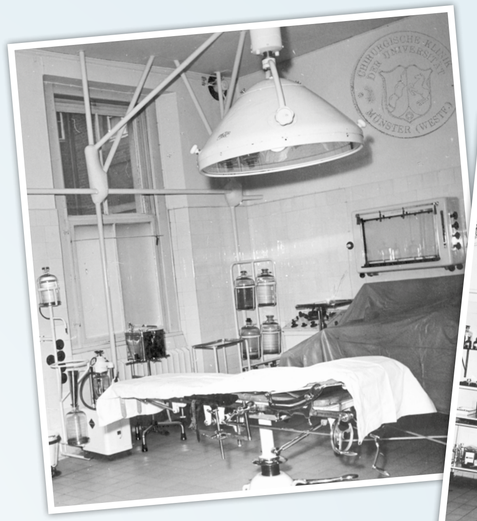
In der unmittelbaren Nachkriegszeit zeigte Hermann Coenen Ansätze kritischer Reflexion und unterstützte in der Fakultät die insgesamt spärlichen Bemühungen, Unrecht wiedergutzumachen. 1952 erhielt er die Ehrenmitgliedschaft der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie. Hermann Coenen starb 1956 in Münster. Zwei Doktorarbeiten, die sich jeweils mit der Geschichte der Chirurgischen Klinik in der Ära Coenen sowie mit ihrer Entwicklung in der Nachkriegszeit befassen, sind in Vorbereitung.

Die Professoren der Medizinischen Fakultät am Reichsgründungstag (18. Januar) 1928 – mit dabei ist auch Prof. Dr. Hermann Coenen (untere Reihe 3.v.l.). Foto: Universität Münster

Dr. Hans-Georg Hofer ist seit 2015 Professor für die Geschichte und Theorie der Medizin an der Universität Münster. Foto: privat



Chirurgie heute: Die Digitalisierung hat für erhebliche Fortschritte gesorgt – zum Wohle der Patientinnen und Patienten. Foto: Hermann Dornhege



So sah der Operationssaal der Chirurgischen Klinik im Jahr 1960 aus. Fotos (2): Universität Münster

KURZ GEFRAGT

Was gefällt Ihnen besonders an der Chirurgie?

Lea Lehnart, Doktorandin in der plastischen, rekonstruktiven und ästhetischen Chirurgie:

Foto: privat

Ich war schon immer ein haptischer Mensch und habe Freude daran, mit meinen Händen zu arbeiten. Als Chirurgin erhalte ich die Chance, unmittelbar Einfluss zu nehmen. Ich bekomme während einer Operation direkte Reaktionen über meinen Erfolg oder Misserfolg. Darüber hinaus habe ich festgestellt, dass mir ein Job umso mehr Spaß macht, je mehr Verantwortung ich trage. Die Chirurgie ist ein Bereich, in dem Verantwortung eine zentrale Rolle spielt: Jeder Eingriff erfordert sorgfältige Planung, genaue Ausführung und schnelle Entscheidungen in Notfällen. Die Möglichkeit, diese Verantwortung zu übernehmen und meine chirurgischen Fähigkeiten weiterzuentwickeln, gibt meinem zukünftigen beruflichen Wirken einen tieferen Sinn. Meine nächste und letzte Famulatur absolviere ich zum wiederholten Mal in einem chirurgischen Fach.

Pia Thies, Doktorandin in der plastischen, rekonstruktiven und ästhetischen Chirurgie:

Foto: privat

Die Chirurgie feiert seit 100 Jahren Erfolge in Münster, und doch ist dies erst der Anfang einer aufregenden Reise: Die rasante Entwicklung virtueller Realität und künstlicher Intelligenz eröffnet neue Möglichkeiten. Ich bin gespannt, welche Rolle diese innovativen Ansätze in meiner eigenen Zukunft spielen werden. Durch intensive Forschung und wissenschaftliche Untersuchungen können wir eruieren, welche Verfahren geeignet sind, um den Patientinnen und Patienten maximalen Nutzen zu bieten. Diese Kombination von Fachwissen, praktischem Können und wissenschaftlicher Expertise macht die Chirurgie für mich faszinierend und dynamisch. Die Aussicht, das Leben der Menschen durch innovative Verfahren zu verbessern und den medizinischen Fortschritt voranzutreiben, stärkt meine Leidenschaft für die Chirurgie.

Außenansicht der Chirurgischen Klinik an der Waldeyerstraße. Das Datum der Aufnahme ist nicht bekannt. Foto: Universität Münster

„Roboter werden uns nicht ersetzen"

Drei Mediziner geben Einblicke in die Entwicklung und die Zukunft des Fachs

VON KATHRIN KOTTKE UND NORBERT ROBERS

Welche Themen beschäftigen aktuell die Chirurgie? Welche Trends und Entwicklungen zeichnen sich ab? Wir haben drei Chirurgen um eine Einschätzung zu verschiedenen Themen gebeten: *Prof. Dr. Michael J. Raschke*, Direktor der Klinik für Unfall-, Hand- und Wiederherstellungschirurgie, *Prof. Dr. Martin Langer*, Leiter der Sektion Handchirurgie, und *Prof. Dr. Andreas Pascher*, Direktor der Klinik für Allgemein-, Viszeral- und Transplantationschirurgie.

Prof. Dr. Michael J. Raschke, Prof. Dr. Martin Langer und Prof. Dr. Andreas Pascher (v.l.) stellten sich den Fragen der *wissenleben*-Redaktion. Foto: WWU - Michael C. Möller

Ausbildung und Nachwuchsförderung

Michael J. Raschke: Die Förderung des medizinischen Nachwuchses und die Ausbildung angehender Chirurginnen und Chirurgen hat im Universitätsklinikum und an der Medizinischen Fakultät einen hohen Stellenwert. Wir wollen bei den Studierenden, den Doktoranden und Postdocs die Begeisterung für die Chirurgie und die Vielfalt unserer Fächer möglichst frühzeitig wecken. Obwohl das Fach Chirurgie eines hohen manuellen Geschicks und großer dreidimensionaler Vorstellungskraft bedarf, ist es erlernbar. Glücklicherweise haben wir an unserem Standort keine Nachwuchssorgen. Das führe ich unter anderem auf Mentoringprogramme, die Einbindung von Studierenden in den Klinikalltag, die Teilhabe an aktuellen Forschungsprojekten und auf die Förderung der Eigenverantwortung zurück. Bei uns kann man sehr schnell am Erfolg teilhaben.

Andreas Pascher: Ich möchte zwei Aspekte herausgreifen – digitale Techniken und neue Lehrmethoden: Zum einen nutzen wir für die Lehre minimal-invasiver Operationsverfahren zunehmend ‚virtual reality' basierte Simulatoren. Zum anderen Virtual-Reality-Brillen, um den Zugang zur topografischen Anatomie und den besten Operationsverfahren zu vermitteln. Für die Studierenden im praktischen Jahr und die Pflegeschüler haben wir zudem ein interprofessionelles Unterrichtskonzept entwickelt, das pflegerische Praxisanleiter und Ärzte verantworten. Schließlich bieten wir ‚Fellowships' zur strukturierten Ausbildung von Spezialkenntnissen an.

Martin Langer: Ein wichtiger Aspekt in der Ausbildung ist das Trainieren des Umgangs mit Stress. Das üben wir in Teams der beteiligten Fächer, etwa der Anästhesie und Radiologie, und verschiedenen Berufsgruppen wie beispielsweise den Pflegekräften und Ärzten sowie mit den Studierenden im Trainingszentrum des Universitätsklinikums. Wir müssen jederzeit in der Lage sein, in hektischen Situationen besonnen und konzentriert zu agieren. Wird zum Beispiel ein schwer verletzter Patient eingeliefert, gilt es, sich schnell einen Überblick zu verschaffen: Was kann warten, was muss sofort passieren? Für diese stressigen Situationen bieten wir interdisziplinäre Schulungen auf Basis weltweiter Standards an. In der Chirurgie arbeiten wir strukturiert – die Hektik im ‚Emergency Room' gehört der Vergangenheit an. Je schlechter es dem schwer verletzten Patienten geht, desto ruhiger und schneller sind unsere Abläufe.

Interdisziplinäre Zusammenarbeit

Raschke: Die Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen aus anderen Fachdisziplinen und anderen Kliniken ist von höchster Bedeutung für den medizinischen Fortschritt und die effektive Patientenversorgung. Neue Methoden und Denkweisen einer anderen Fachrichtung kennenzulernen und einzubinden, trägt wesentlich zum Erfolg der Behandlung bei. Während früher kaum oder gar kein Austausch zwischen den verschiedenen Disziplinen und Kliniken stattfand, geschweige denn zwischen den Ärzten, dem OP- und Pflegepersonal sowie den Physiotherapeuten, ist das heutzutage die Regel. Dazu hat das Trauma-Netzwerk wesentlich beigetragen. Vor allem bei schwer verletzten Patienten kooperieren wir mit Kollegen aus anderen Spezialdisziplinen wie etwa der plastischen Chirurgie oder der Augenklinik. Glücklicherweise können wir auch schnelle Kommunikationswege wie beispielsweise die Telemedizin nutzen. Das hilft besonders in ländlichen Regionen.

Technische Weiterentwicklungen/Robotik

Pascher: Die Robotik wird in der Chirurgie ein essenzieller Bestandteil werden. Sie ermöglicht zum einen minimalinvasive Prozeduren und OP-Methoden, die ohne Roboter-Assistenz nicht unmittelbar aus der offenen Chirurgie in ein klassisch minimalinvasives Prozedere übertragen werden können. Zum anderen erlaubt sie einen minimalinvasiven Zugang bei komplex voroperierten Patienten. Die ‚Chirurgie 3.0' stellt eine neue Evolutionsstufe der Chirurgie dar, die organschonendes und organerhaltendes Operieren, eine schnellere Heilung der Patienten und eine Verringerung der Komplikationen bei großen bauchchirurgischen Operationen ermöglicht. Die robotische Technologie, die derzeit noch mit hohen Investitionskosten verbunden ist, verändert die chirurgische Arbeitsweise grundlegend und stimuliert Innovationen in der Aus- und Weiterbildung und der interprofessionellen Zusammenarbeit.

Raschke: Wie viele andere medizinische Bereiche hat die Digitalisierung auch auf die Chirurgie einen großen Einfluss. Unser Fach hat dank der Radiologie mit dreidimensionaler Darstellung komplexer Verletzungen – auch während der Operation – eine fantastische Entwicklung genommen, die noch vor einiger Zeit undenkbar gewesen wären. Wir sind noch präziser geworden – die Entwicklung einer neuen Generation von Sensoren und neuer Technologien haben unser Fach revolutioniert. So können wir beispielsweise bei Kreuzbandverletzungen unsere Transplantate exakt platzieren, damit die Funktion vollständig wiederhergestellt werden kann. Das hört sich banal an, ist aber in der Routine, besonders bei diesen häufigen Verletzungen von hoher Bedeutung. Moderne Navigationsverfahren ermöglichen es uns in der Wirbelsäulenchirurgie, die Implantate präzise zu platzieren. So können wir schwer zugängliche Strukturen über schonende Zugänge rekonstruieren. Das war früher riskant. Durch die Bildgebung erfahren wir immer mehr Details über die Anatomie. Ein anderes Beispiel ist die Mikrochirurgie. Die Kollegen aus unserer plastischen Chirurgie haben einen Operationsroboter, der dabei unterstützt, feinste Anastomosen von Blutgefäßen, also Verbindungen herzustellen, die einen Durchmesser unter 0,3 Millimeter haben – das ist weit dünner als ein Kopfhaar. Der Chirurg näht mithilfe des Roboters, aber natürlich kann er eingreifen, wenn es die Situation erfordert.

Langer: Bei Notfallpatienten mit großen Gewebeschäden gilt das allerdings nur bedingt. Bei stark blutenden Verletzungen gelten oft andere Regeln, da sowohl die Knochen als auch alle Weichteile wie Haut, Sehnen, Gefäße und Nerven betroffen sind, die schnell behandelt werden müssen. Das hat besonders bei Handverletzungen einen hohen Stellenwert – in diesen Fällen sind wir als Chirurgen dem Computer und Roboter überlegen. Bei Arbeitsunfällen sind die Hände in mehr als 40 Prozent der Fälle betroffen. Wir müssen auf anatomische Besonderheiten, wenn beispielsweise Arterien oder Nerven aders als normal verlaufen, sofort reagieren. Daher glaube ich nicht, dass der Roboter uns Chirurgen ersetzen wird. Die enorme Komplexität einer Operation, Präzision, Erfahrung, Geschick: Chirurgie ist eine Kunst.

Bedeutung der Transplantationschirurgie

Pascher: Die Transplantationschirurgie ist schon über lange Jahre Innovationstreiber und eine der ‚Königsdisziplinen' innerhalb der Chirurgie. Heutzutage ermöglicht sie vielen Patienten einen Ausweg aus einer lebensbedrohlichen Organerkrankung. Die Weiterbildung in der Transplantationschirurgie vermittelt überdies Fertigkeiten, die für komplexe OP-Verfahren in der onkologischen Chirurgie von großer Bedeutung sind. Sie schult alle Beteiligten, mit höchster Erfahrung und Professionalität, eine Risikominimierung in medizinischen Grenzbereichen zu erreichen.

Spezialisierung

Raschke: Die Spezialisierung der Chirurgen nimmt stetig zu. Es gibt Experten für Hände, Knie, Schultern oder Wirbelsäule. Das ist auch gut so, denn es handelt sich oft um äußerst komplizierte Verletzungen oder Folgen von Verletzungen. An der Universität haben wir das Glück, höchst engagierte Mitarbeiter in einem perfekten Umfeld zu haben. Unsere Mitarbeiter sind geradezu von ihren Aufgaben ‚infiziert' – somit können die Patienten sicher sein, immer nach den modernsten Methoden und nach allen Regeln der Kunst behandelt zu werden.

Eine Schatzkammer der Superlative

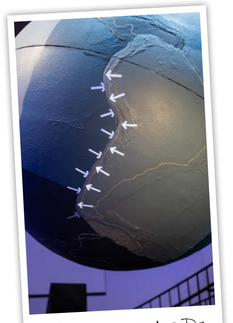
Eröffnung am 10. August: Das Geomuseum zeigt 2.300 Exponate aus 13,8 Milliarden Jahren Erdgeschichte – ein Rundgang

VON NORBERT ROBERS

Zwölf Stufen heruntergehen und dabei 200 Millionen Jahre durchlaufen, in rund einer Stunde die 13,8 Milliarden Jahre seit dem Urknall erleben, in einem einzigen Raum zwei Milliarden Jahre Erdgeschichte anhand von 700 Original-Exponaten nachvollziehen – das neue Geomuseum der Universität Münster ist ein Museum der zeitgeschichtlichen Superlative. Mit der Eröffnung am 10. August ist das münstersche Museumsquartier rund um die Pferdegasse vollständig. Dazu zählen neben dem LWL-Museum für Kunst und Kultur das Bibelmuseum und das Archäologische Museum der Universität. Das Team des Geomuseums gab der Redaktion der *wissen|leben* vorab die Gelegenheit zu einem ausführlichen Rundgang.

Im Themenbereich "Erdgeschichte" kann man anhand von rund 700 Exponaten die Evolution über mehrere Hundert Millionen Jahre nachvollziehen.

Alle Fotos: WWU - Peter Lemann



Auf einer unter der Decke aufgehängten Erd-Kugel ist die Lage der tektonischen Platten markiert.

Wer zur Eingangstür hineinkommt, blickt unweigerlich auf einen gewaltigen Mammut-Schädel, der über der gegenüberliegenden Tür hängt. Ein „taktiler Grundriss“, der schräg darunter im Foyer angebracht ist und der auch scheingeschränkten oder blinden Menschen einen Überblick verschafft, gibt die Form des Museums wieder – die Ausstellung ist in den beiden Flügeln und auf zwei Etagen untergebracht. Grob gesagt, ist die Schau zweigeteilt: Im ersten Teil tastet man sich aus dem Weltraum in mehreren thematischen Schritten auf die Erde vor. Im zweiten Teil erfahren die Besucher im Detail, wie es auf der Erde, speziell in Westfalen, aussah beziehungsweise aussieht. Und das mithilfe von rund 2.300 Exponaten, vorrangig Gesteine, Minerale und Fossilien, die einem Hinweise zufolge auf 1.800 Quadratmetern Ausstellungsfläche „wie ein Buch eine spannende Geschichte von Vulkanausbrüchen, Meteoriteneinschlägen und von Änderungen des Klimas“ erzählen.

Die Ausstellung ist in 14 Themenbereiche gegliedert. Los geht’s im Weltraum-Raum, der mit Spiegeln und schwarzen Vorhängen ausgestattet ist, die fast jedes Geräusch schlucken – so stellt man sich die Atmosphäre im All vor. In der Mitte stehen fünf runde Vitrinen, die unter anderem Erläuterungen zu Asteroiden und zum Wasserstoff bieten, der sich als eines der ersten chemischen Elemente nach dem Urknall bildete. Einige Schritte weiter hängt vor der Wendeltreppe, die zum ersten Stock hinaufführt, eine mächtige Erdkugel an der Decke, auf der zum einen die tektonischen Platten und zum anderen die Kontinente aufgezeichnet sind – die Sparkasse Münsterland Ost hat die Förderung für dieses Exponat übernommen.

Im Obergeschoss angekommen, dringt man gewissermaßen ins Innere der Erde ein. In einer lang gezogenen Vitrine, an der man entlanggehen, aber auch über mehrere Stufen erklimmen kann, erfährt man, wie die Plattentektonik funktioniert, dass die Kontinente etwa so schnell wie unsere Fingernägel wachsen und dass der Motor für diese Bewegung im glühend heißen Erdinneren liegt. Apropos: Im Inneren der Vitrine ist eine „Schatzkammer“ mit mehreren Dutzend Original-Mineralen zu besichtigen.

Und dann dieser „Hingucker“: eine 17 Meter lange und vier Meter hohe Wand, auf der die „Strunzsche Mineralsystematik“, benannt nach dem 2006 verstorbenen Mineralogen Heinz Strunz, hinter Glas zu bewundern ist. Jedes der rund 5.700 akkreditierten Minerale wird auf einer kleinen, rechteckigen Platte inklusive Klassifizierung vorgestellt – beispielsweise Latrappit 04.CC.30 oder Freudenbergit 04.CC.10. Die Namen ergaben sich meist durch den Fundort, die Farbe oder den Finder. An vielen Stellen funkelt und blinkt es an der Wand – 600 Minerale sind Teil der Museumssammlung und auf der passenden Platte befestigt. Eine einzigartige Übersicht!

Wer sich jetzt kurz hinsetzen und entspannen möchte, ist im nächsten Raum, dem „Geokino“, genau richtig. Die Universität hat den „Uralt-Hörsaal“ mit seinen acht Reihen und 64 Plätzen, in dem schon vor Jahrzehnten Mineralogie- und Philosophie-Vorlesungen stattfanden, mit der Original-Bestuhlung herrichten lassen. Zu jeder halben Stunde laufen hier vier Kurzfilme zur Erdgeschichte aus thematisch vier unterschiedlichen Perspektiven.

Wer sich im danebenliegenden Raum zur „Geschichte der Erde“ einmal 360 Grad im Kreis dreht, hat zwei Milliarden Jahre hinter sich gebracht. Man kann sich dafür natürlich auch mehr Zeit nehmen und diesen Zeitsprung in den Vitrinen anhand von rund 700 Exponaten nachvollziehen, zu denen beispielsweise Kopffüßer, Dino-Eier, Ammoniten und der Eckzahn eines Ur-Raubtiers zählen. Für jedes einzelne Ausstellungsstück musste ein passender Halter, Stift oder ein Plättchen angefertigt werden, das zur Größe und zum Gewicht passt.

Spätestens jetzt wird klar, wie gut das Museum zur Universität und zur Stadt passt: als Ort des Wissenstransfers aus der Hochschule in die Bevölkerung hinein und gleichzeitig als anschaulicher Lernort für die Studierenden, denn die Ausstellung repräsentiert nahezu deckungsgleich die Lehrinhalte der verschiedenen Institute.

Über zwölf Stufen gelangt man hinunter in die Kreidezeit, die man entlang einer langen Glasvitrine durchläuft, deren Boden die verschiedenen Zeitabschnitte dieser Periode zeigt – bis hin zum „Maastrichtium“ vor rund 66 Millionen Jahren. In der Vitrine sind große und kleine Fische ausgestellt, die seinerzeit durch das bis zu 400 Meter tiefe Meer schwammen, das das gesamte Münsterland bedeckte.

Einige Meter weiter wird’s kühl. Das Treppengeländer ist mit schneeweißen Platten bedeckt, willkommen in der Eiszeit! Am Ende der Treppe stehen die Besucher vor dem mächtigen Ahlener Mammut und damit im 13. Themenbereich, der Steppe. Im Jahr 1910 entdeckten Arbeiter das mächtige, 5,20 Meter lange und 3,30 Meter hohe Wahrzeichen des Geomuseums in einer Ahlener Tongrube. Von den sieben Mammuten, die man jemals in Deutschland fand, sind noch fünf erhalten. Das aus 200 Einzelteilen bestehende Ahlener Mammut ist das am zweitbesten erhaltene Exemplar. Experten schätzen sein Alter auf rund 43.000 Jahre. Wer künftig vom Domplatz aus auf das Geomuseum zuläuft, hat durch ein eigens dafür eingebautes Spezialfenster einen spektakulären Blick auf das Urzeit-Tier, das nachts angestrahlt wird.

Im letzten Themenraum „Wald und Moor“ ist man zwar auch satte 11.000 Jahre von heute entfernt. Man fühlt sich inmitten der echten Baumstämme und der grünen Stoffbahnen unter der Decke, die ein Naturgefühl vermitteln, gleichwohl in einer vertrauten Umgebung angekommen. Links stehen mehrere Rotbuchen – diese Baumart kehrte mit der Erwärmung als letzte vor etwa 6.000 Jahren zurück. Vor den rund drei Metern hohen Bäumen läuft auf einem großen Bildschirm ein Waldfilm. Schöne Bilder, Vogelgezwitscher – ein im wahrsten Sinne des Wortes wohltuender Abschluss.

Das 1910 entdeckte und rund 3,30 Meter hohe "Ahlener Mammut" ist das Wahrzeichen des Museums.

DAS MUSEUM

Im Jahr 1824 wurde in Münster ein „museum mineralogicum et zoologicum“ gegründet, das 1880 in die Landsbergsche Kurie einzog. 1919 folgte die Gründung eines Mineralogischen Museums – der Zusammenschluss der beiden eigenständigen Sammlungen zum Geomuseum erfolgte 2007. Seitdem ist das Museum für die Neukonzeption geschlossen. Träger des Geomuseums sind das Institut für Geologie und Paläontologie, das Institut für Mineralogie sowie das Institut für Planetologie der Universität Münster.

ERÖFFNUNG

Das Geomuseum an der Pferdegasse 3 wird am 10. August (Donnerstag) erstmals für die Öffentlichkeit zugänglich sein. Nach der Eröffnung ist es jeweils dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet.

www.uni-muenster.de/Geomuseum

DAS GEBÄUDE

Ein neues Pflaster, ein tonnenschwerer Findling aus Skandinavien vor dem Haupteingang, ein neues Eingangstor – allein der Blick von der Pferdegasse auf das in der Landsbergschen Kurie beheimatete Geomuseum macht Eindruck. Der Guts- und Domherr Franz Kaspar Ferdinand von Landsberg zu Erwitte ließ das Adelspalais von 1702 bis 1707 errichten, Bauexperten zufolge hat es „die für Münster so typische Form der streng symmetrischen dreiflügeligen Anlage mit Ehrenhof“. Im sogenannten Zentralbau war die Wohnung des Hausherrn mit Schlaf-, Arbeits-, Umkleide- und Speiseraum untergebracht, in den Seitenflügeln lebten die Bediensteten. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Gebäude schwer zerstört, konnte aber wiederaufgebaut werden.

Anhand von taktilen Plänen und Beschriftungen können auch Menschen mit einer Sehbehinderung und Blinde das Museum erleben.

An einer 17 Meter langen und vier Meter hohen Wand sind alle 5.700 akkreditierten Minerale aufgelistet – 600 davon sind bereits Teil der Sammlung.

Drei Abschlusszeugnisse und eine Leidenschaft

Johanna Wilstacke hat sich an der Universität zur Tischlerin ausbilden lassen

VON ALICE BÜSCH

Als Johanna Wilstacke im Sommer 2017 ihr Abschlusszeugnis von der Marienschule in Dülmen in den Händen hält, hat sie einen klaren Weg vor Augen. Sie möchte das Adolph-Kolping-Berufskolleg in Münster besuchen, dort ihr Fachabitur und den Abschluss zur gestaltungstechnischen Assistentin machen. Anschließend möchte sie eine Ausbildung zur Mediengestalterin absolvieren. Sechs Jahre später kann sie darüber nur schmunzeln. Statt eines Gesellenbriefs für Mediengestaltung hat sie den Abschluss eines anderen Handwerks in der Tasche. Sie arbeitet als Tischlerin und liebt diesen Beruf. Ihre Ausbildung hat sie in der Tischlerei der Universität Münster gemacht. Dem Team bleibt sie als Gesellin erhalten.

„Ich war lange der Überzeugung, dass ich ein Büromensch bin und am Computer arbeiten möchte“, erzählt Johanna Wilstacke. Doch während ihrer Zeit auf dem Adolph-Kolping-Berufskolleg merkt sie, dass das nicht stimmt. Den Abschluss am Berufskolleg machte sie trotzdem. „Hinschmeißen kam für mich nicht in Frage. Dafür war ich schon zu weit gekommen“, erinnert sie sich. Und so bekommt sie Mitte 2020 wieder ein Abschlusszeugnis überreicht – nur, dass ihr der weitere Weg diesmal nicht so klar ist.

Sie denkt über ein freiwilliges soziales Jahr nach. „Das sind allerdings oft Stellen im sozialen Bereich“, sagt Johanna Wilstacke, „und das konnte ich mir nicht vorstellen.“ Freunde machen sie auf die Möglichkeit eines freiwilligen ökologischen Jahrs aufmerksam. „Das war schon eher nach meinem Geschmack“, betont sie. Und so startet sie noch im selben Jahr auf einem Demeter-Hof in Siegen – Demeter steht für eine reine Bio-Landwirtschaft. „Ich wohne auf dem Land. Meine Eltern haben einen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb mit Pferdehaltung“, erzählt sie. „Ich wusste also ungefähr, was auf mich zukommt.“ Ein Jahr lang hilft sie im landwirtschaftlichen Betrieb mit. Sie arbeitet im Hofladen, erledigt Stallarbeit und ist im Ackerbau tätig. „Demeter-Betriebe bilden immer einen eigenen Kreislauf. Ich habe also viele Einblicke bekommen“, erklärt die 22-Jährige.

Eine Lehre in der Landwirtschaft kommt ihr in den Sinn, aber diesen Gedanken verwirft sie schnell wieder. „Ich habe mir das körperlich nicht zugetraut.“ Außerdem habe sie sich vom negativen öffentlichen Bild auf die Landwirtschaft eingeschüchtert gefühlt. „Die meisten anderen, die ein ökologisches Jahr absolvierten, hatten Stellen bei Naturschutzprojekten. Bei unseren regelmäßigen Treffen stand die Landwirtschaft oft im Zentrum der Kritik. Dabei ging es um Themen wie Tierhaltung und Fleischkonsum. Ich musste oft diskutieren“, erinnert sie sich. „Ich habe allerdings kein sehr dickes Fell, so etwas perlt nicht einfach an mir ab.“ Und da auch in der Landwirtschaft oft ein rauer Ton herrscht, nahm sie Abstand von einer beruflichen Zukunft in diesem Bereich.

Das Jahr auf dem Demeter-Hof hilft ihr trotzdem, denn immer, wenn sie Handwerkliches erledigen muss, merkt sie, dass es ihr leichtfällt und Spaß macht. Sie zieht neue Bretter in den Käsereifeschrank ein, schleift Holz und baut eine Innenverkleidung für die Werkstatt. Sie arbeitet gerne mit Holz und mit den Händen. Und so bewirbt sie sich von Siegen aus für ein Praktikum in der Tischlerei der Universität Münster. Sie ist begeistert von der Arbeit, dem Team, dem Aufgabenspektrum und der guten Ausstattung der Werkstatt. Das Team der Schreinerei wiederum ist begeistert von Johanna Wilstacke. Also bewirbt sie sich auf einen Ausbildungsplatz – und bekommt eine Zusage.

Im August 2021 beginnt sie ihre Ausbildung und hat fortan mit dem Bau von Küchen, Vitrinen, Zäunen, Ausstellungsmöbeln oder Wetterschutzhütten für Forschungsgeräte zu tun. Von Serienproduktion keine Spur, fast alle Anfertigungen sind Einzelstücke. Das gefällt Johanna Wilstacke. Sie hängt sich rein und hält im Juli 2023 wieder ein Abschlusszeugnis in den Händen. Ihr weiterer Berufsweg liegt klar vor ihr: Sie bleibt an der Universität Münster – als Tischler-Gesellin.

Johanna Wilstacke liebt den Werkstoff Holz. Gerade hat sie eine Ausbildung zur Tischlerin an der Universität Münster erfolgreich beendet. Foto: WWU - Judith Kraft

AUSBILDUNG AN DER WWU

Mit rund 150 Auszubildenden in derzeit 20 verschiedenen Berufen ist die Universität Münster einer der größten Ausbildungsbetriebe im Münsterland. Es gibt zahlreiche Ausbildungsberufe im kaufmännischen und handwerklichen Bereich. Neu ist die duale Ausbildung zum Fachinformatiker: *www.uni-muenster.de/ausbildung*.

Schülerinnen und Schüler, Eltern und Lehrer lädt die Universität Münster am **31. August** zum **Tag der Ausbildung** ein. Von 16 bis 19 Uhr können sie sich an der Wilhelm-Klemm-Straße 10 über die Ausbildungsmöglichkeiten an der Universität informieren. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich, aus organisatorischen Gründen aber erwünscht: *www.uni-muenster.de/ausbildung/tag-der-ausbildung*.

PERSONALIEN

ERNENNUNGEN

Prof. Dr. Vitali Gretschko wurde zum Professor für das Fach „Volkswirtschaftslehre mit dem Schwerpunkt Umwelt-, Ressourcen- oder Energieökonomik“ an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät ernannt.

AUSZEICHNUNGEN

Prof. Dr. Ryan Gilmour vom Organisch-Chemischen Institut ist als „Fellow“ in die European Academy of Sciences (EURASC) aufgenommen worden. Mit der Mitgliedschaft ehrt die EURASC exzellente Forscherinnen und Forscher aus den Naturwissenschaften, den Lebenswissenschaften und der Technik.

Prof. Dr. Franziska Jahnke vom Mathematischen Institut ist in das „Henriette Herz-Scouting Programm“ der Alexander-von-Humboldt-Stiftung aufgenommen worden. Sie hat damit die Möglichkeit, drei Postdoktoranden aus dem Ausland für ein Humboldt-Forschungsstipendium vorzuschlagen.

Dr. Nadine Ritter, Postdoc aus dem Institut für Genetik von Herzerkrankungen, erhält einen Platz im Marie-Sklodowska-Curie-Actions-Programm, einem EU-weiten Förderinstrument für Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler.

Prof. Dr. Dr. Katrin Tent vom Institut für Mathematische Logik und Grundlagenforschung wurde auf der Mitgliederversammlung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) für eine zweite Amtszeit in den DFG-Senat gewählt.

Prof. Dr. Martin Winter vom Institut für Physikalische Chemie wurde zum korrespondierenden Mitglied der „Slovenian Academy of Engineering“ ernannt. Die Plattform vernetzt Experten aus Wissenschaft und Industrie.

Dr. Amélia Messara, Dr. Francesca Galasso und **Dr. Zulema Fernandez Villar** erhalten ein Postdoktoranden-Stipendium der Alexander-von-Humboldt-Stiftung.

go.wwu.de/personalien

AUF EIN STÜCK **MOHNKUCHEN**

... mit Claudia Bröker, Ingenieurin am Institut für Molekulare Mikrobiologie und Biotechnologie

Von ihrem Büroarbeitsplatz aus blickt Claudia Bröker durch eine Glasscheibe auf das Herzstück des Instituts für Molekulare Mikrobiologie und Biotechnologie (IMMB): das Biotechnikum. In dem hohen, hellen Raum mit großer Fensterfront befinden sich mehrere Anlagen für die Massenkultur von Mikroorganismen, sogenannte Fermenter oder Bioreaktoren. „Im Prinzip handelt es sich dabei um Kochtöpfe in verschiedenen Größen“, scherzt sie. In einem Nährmedium – in der Regel eine Zuckerlösung – werden Mikroorganismen wie Bakterien oder Pilze kultiviert. Die Bedingungen im „Topf“ können durch Veränderungen der Temperatur, des pH-Werts oder die Zugabe von Chemikalien wie Nitrat, Phosphat und Stickstoff angepasst werden. Als Ingenieurin kümmert sich Claudia Bröker darum, dass die sensiblen Anlagen störungsfrei laufen und stets für neue Versuche einsatzbereit sind. Wenn es irgendwo ein Problem gibt, ist ihre Expertise gefragt. „Neulich habe ich den Dampferzeuger für die Sterilisation auseinandergebaut, weil ein Magnetventil defekt war“, berichtet sie. „So etwas lernt man nicht im Studium, in solchen Fällen muss man einfach tüfteln.“

Ihr Wissen hat sich Claudia Bröker in der freien Wirtschaft und an der Technischen Universität München angeeignet. In der bayerischen Landeshauptstadt studierte sie Molekulare Biotechnologie im Bachelor und Bioprozesstechnik im Master und arbeitete anschließend als wissenschaftliche Mitarbeiterin. Bei einem Kölner Unternehmen leitete sie vier Jahre lang die Fermentation. Unter diesem Begriff versteht man in der Biotechnologie die mikrobielle Umwandlung organischer Materie in Säuren, Gase oder Alkohole. „Die Stelle am IMMB erschien mir sehr abwechslungsreich und verantwortungsvoll“, erzählt sie. So kam sie im Oktober 2022 mit ihrem Mann, der ebenfalls an der Universität arbeitet, nach Münster – und fühlt sich inzwischen sehr wohl.

Foto: WWU - Julia Harth

Das liegt auch daran, dass kein Arbeitstag dem anderen gleicht. „Am Schreibtisch bin ich eher selten anzutreffen, weil ich oft im Institut unterwegs bin“, berichtet Claudia Bröker. Neben den Fermentern im Biotechnikum wacht sie im IMMB über zahlreiche weitere technische Geräte wie zum Beispiel Sterilisations- und Wasseraufbereitungsanlagen, Zentrifugen oder eine Gefriertrocknung. In einem Labor ist ein Fermenter mit acht identischen Ein-Liter-Bioreaktoren installiert. „Hier können Versuche parallel angesetzt werden, um auszuschließen, dass es sich um Zufallsergebnisse handelt“, erklärt sie. Genutzt werden die Geräte sowohl von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Universität Münster, von Studierenden im Laborpraktikum, aber auch von externen Firmen, die Tests für ihre Produkte machen. Die 32-Jährige steht ihnen allen mit Rat und Tat zur Seite, schließlich kennt sie jedes Bauteil, jeden Schlauch und jeden Schalter.

Der größte Fermenter des Instituts befindet sich im Biotechnikum: ein im Jahr 1998 installierter 500-Liter-Bioreaktor, der die Brücke von der Grundlagenforschung zur technischen Anwendung schlägt. „Damit kann man im großen Maßstab bis zur Vorstufe für die Industrie produzieren“, sagt Claudia Bröker. Als Beispiel nennt sie das Biopolymer Xanthan, ein natürlich vorkommender Vielfachzucker, der mithilfe von Bakterien aus zuckerhaltigen Substraten gewonnen wird und als Verdickungsmittel Cremes oder Lebensmitteln zugesetzt wird. Im Labor arbeiten die Wissenschaftler an unterschiedlichen Modifikationen, um neue Eigenschaften zu realisieren. Höchste Priorität bei ihrer Arbeit hat das Vermeiden von Verunreinigungen: Alle Materialien müssen zwischen den Versuchen sterilisiert werden, schließlich wird im Institut auch mit genetisch veränderten Mikroorganismen geforscht.

Dass sie morgens selten weiß, was sie an einem Arbeitstag erwartet, gefällt Claudia Bröker besonders gut. „Man darf keine Angst vor komplizierten Aufgaben haben“, sagt sie. Zu dieser Einstellung passt auch eines ihrer Hobbys: Sie widmet sich gerne dem Rätseln, zum Beispiel im „Escape Room“ oder bei „Exit Games“. Das Fazit fällt daher eindeutig aus: Die Ingenieurin hat das Tüfteln zu ihrem Beruf gemacht.

JULIA HARTH

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besuchen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Spagat zwischen Hörsaal und Sporthalle

Wie Jasmin Jabbes Leistungssport und ihre akademische Ausbildung unter einen Hut bekommt

VON SOPHIE PIEPER

Wer Spitzensport betreibt, hat einen Full-Time-Job. Wer parallel dazu studiert, der steht definitiv vor einer besonderen Herausforderung. Viele Universitäten – darunter die Universität Münster – unterstützen Studierende bei diesem schwierigen Spagat, indem sie „Partnerhochschulen des Spitzensports" sind. Eine von ihnen ist die Futsalspielerin Jasmin Jabbes, die im sechsten Semester Sport und Biologie studiert.

Zum Futsal kam die 22-Jährige mit Beginn ihres Studiums, vorher spielte sie Fußball. Mit großem Erfolg: Als Spielerin des SV Meppen schaffte sie es bis in die zweite Bundesliga. „Ich spiele gerne Fußball, aber als ich an der Uni zum ersten Mal mit Futsal in Kontakt kam, hat es mich direkt gepackt", blickt Jasmin Jabbes zurück. Futsal ist eine Hallensportart, der Begriff ist eine Abkürzung der portugiesischen (futebol de salão) und spanischen Ausdrücke (fútbol sala) für Hallenfußball. Gespielt wird Futsal auf einem handballähnlichen Spielfeld mit einem „sprungreduzierten" Ball. Eine Mannschaft besteht aus jeweils vier Spielern plus Torhüter und bis zu sieben Auswechselspielern. „Futsal ist schneller als das normale Fußballspiel, es ist körperlich herausfordernd, es verlangt ein besonders hohes Technik- und Taktikgefühl und selten geht ein Spiel 0:0 aus", fasst Jasmin Jabbes zusammen. Dreimal pro Woche trainiert die gebürtige Osnabrückerin, zweimal mit der Frauen-, einmal mit der Herrenmannschaft – als einzige Frau. „Futsal steckt in Deutschland noch immer in den Kinderschuhen, es gibt nur wenige Wettbewerbe. Deswegen spiele und trainiere ich bei den Herren mit", erklärt die Studentin.

Für die Zukunft wünscht sich Jasmin Jabbes, dass Futsal in Deutschland noch bekannter wird. „Es gibt in Deutschland noch zu wenig Teams und Spiele, weshalb viele gleichzeitig Fußball spielen." Ein wichtiger Schritt, um den Sport bekannter und professioneller zu machen, wäre eine Frauen-Nationalmannschaft – gegründet vom Deutschen Fußballbund (DFB). Erste Anläufe dafür gab es bereits. „Der DFB hat in der Saison 2021/2022 mehrere Sichtungslehrgänge und ein Turnier zur Erschließung eines Kaders durchgeführt, bei denen ich dabei war", berichtet Jasmin Jabbes. „Doch schlussendlich wurde keine Frauen-Mannschaft gegründet, der DFB hat sich nicht zurückgemeldet."

Sie und weitere Futsal-Spielerinnen haben daraufhin eine Petition ins Leben gerufen, mit der sie den DFB zu einer Gründung auffordern. Eine Nationalmannschaft, wie es sie bereits für die Männer seit 2016 gebe, sei wichtig, weil es einen Anreiz und Vorbilder brauche, um in die Sportart einzusteigen. „Deswegen hoffe ich, dass im Sinne der Ganzheitlichkeit und der Gleichberechtigung auch eine Frauen-Nationalmannschaft gegründet wird."

Eine fehlende Frauen-Nationalmannschaft hält Jasmin Jabbes nicht ab, weiterhin mit Herzblut Futsal zu spielen. Um ihr Studium und den Sport unter einen Hut zu bekommen, braucht sie viel Organisationstalent, denn neben dem Training stehen häufig Spiele oder Lehrgänge auf dem Programm. „Zum Glück habe ich schon in meiner Schulzeit gelernt, strukturiert und diszipliniert zu sein. Meine Abende waren für den Fußball reserviert, alles für die Schule musste ich vorher erledigen. Im Studium ist es nicht viel anders." Dass beides gelingt, liegt auch an der Unterstützung der Universität Münster. Als „Partnerhochschule des Spitzensports" hat sie einen Vertrag mit dem Allgemeinen Deutschen Hochschulsportverband, dem Studierendenwerk und dem Olympiastützpunkt Westfalen unterzeichnet, dessen Ziel es ist, duale Karrieren von studierenden Spitzensportlern zu fördern. „Mir bringt das eine Reihe von Vorteilen. Durch die Förderung kann ich beispielsweise Alternativtermine bei Klausuren in Anspruch nehmen, wenn ich an einem Turnier im Ausland teilnehme. Zudem kann ich alle Sportstätten wie etwa das ‚Campus Gym' nutzen. Das hilft mir im Alltag ungemein", betont Jasmin Jabbes.

Neben individuellen Prüfungs- oder Abgabeterminen umfasst die Förderung auch flexible Anwesenheitszeiten, die Gewährung von Urlaubssemestern und die individuelle Planung von Praktika und Exkursionen. Für die Aufnahme in das Programm müssen die Athleten in einem Olympia-, Perspektiv-, Ergänzungs- oder Nachwuchskader auf Bundesebene oder auf spitzensportlichem Niveau in den oberen Ligen trainieren. Mehr als 300 Studierende der Universität Münster konnten auf diese Weise bereits ihr Studium mit ihrer sportlichen Karriere vereinen. Aktuell profitieren mehr als 60 Personen aus 13 Fachbereichen von der Unterstützung. „Ich bin für die Möglichkeiten, die mit der Förderung einhergehen, sehr dankbar – anders wäre es für mich schwer, mein Studium und meine Leidenschaft für Futsal zu vereinen", betont Jasmin Jabbes.

Training in der Universitätssporthalle: Jasmin Jabbes (r.) gefällt am Futsal besonders, dass diese Sportart schnell und herausfordernd ist. Die Universität Münster unterstützt duale Karrieren von studierenden Spitzensportlern. Foto: WWU - MünsterView

Ein Leitfaden für ein gutes Miteinander

Fachschaften, AStA und Stadt Münster wollen die O-Woche verbessern

Wenn das Wintersemester im Oktober startet, findet traditionell auch die Orientierungswoche für die neuen Studierenden der Universität Münster statt. Knapp 50 Fachschaften organisieren dafür vielfältige Programme aus Kennenlernspielen und Informationsveranstaltungen. Die O-Woche ist nicht nur an der Uni wahrnehmbar, sondern auch in der Stadt, durch die die Gruppen ziehen. In den vergangenen Jahren gab es Beschwerden über Lärmbelästigung und vermüllte öffentliche Flächen. Ein Projekt soll die O-Woche nun für alle Teilnehmer und die Stadtgesellschaft angenehmer gestalten. Initiiert wurde dies vom Nachtbürgermeister-Team der Stadt und zwei Referaten des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA). Daraus entstanden ist ein Leitbild für die O-Woche, das die Fachschaften zur Vorbereitung und Durchführung im Oktober nutzen können. Die Fachschaftenkonferenz hat dem Leitbild jüngst zugestimmt.

Die ursprüngliche Kritik hatte sich auf die Themen Müll und Lärm beschränkt. Das Projekt-Team wollte seine Überlegungen aber auf potenzielle Fallstricke ausweiten, die während der Orientierungswoche auftauchen könnten. Daher trafen sich bei einem Workshop rund 60 Vertreterinnen und Vertreter der Fachschaften, der Stadt- und Universitätsverwaltung sowie Experten von verschiedenen städtischen Ämtern und Behörden (Amt für Grünflächen, Ordnungsamt, Polizei, Frauenberatungsstelle, Wissenschaftsbüro von Münster Marketing, Abfallwirtschaftsbetriebe). Die Kontakte ermöglichen eine engere Zusammenarbeit und bieten den Fachschaften konkrete Unterstützung.

Nach dem Workshop entwarf das Nachtbürgermeister-Team, das als Mittler bei Konflikten fungiert, die sich um das münsterische Nachtleben drehen, einen Leitfaden mit fünf Kernthemen: Image und Kommunikation, Lärm, Abfall, Bewusstsein sowie Mobilität und Infrastruktur. Es handelt sich nach Angaben des Projekt-Teams nicht um Verpflichtungen, sondern um eine gemeinsame Ausrichtung, um den Erstis einen gelungenen Start ins Studium zu ermöglichen und gleichzeitig die Bürgerschaft zu respektieren. Die Fachschaften sensibilisieren die Erstis – sowohl für Sicherheitsthemen wie das Vermeiden von (Rad-)Unfällen als auch für ein umsichtiges Verhalten in der Stadt. Es sind zum Teil einfache Maßnahmen, wie zum Beispiel im Vorfeld Müllbeutel zu verteilen oder die Idee, einen großen herzförmigen Container aufzustellen, in den die Erstis ihre Kronkorken werfen können. Der Kontakt zwischen den Fachschaften, dem Projekt-Team und in diesem Fall den Abfallwirtschaftsbetrieben trägt zum gegenseitigen Verständnis und zur Entlastung bei. Außerdem werben die Beteiligten in der Stadtgesellschaft für Verständnis.

Derzeit entwirft das Projekt-Team interaktive Karten, die bei der Umsetzung helfen: Welche Flächen werden wann genutzt? Wo gibt es öffentliche Toiletten? Wo kann Müll entsorgt werden? Welche Orte sind barrierefrei? Das Thema Bewusstsein haben viele Fachschaften bereits aufgegriffen, das Leitbild soll noch weitere dazu animieren, sich mit der Prävention von Diskriminierung, übergriffigem Verhalten oder (sexualisierter) Gewalt zu befassen. Auch hier sollen die Kontakte zu den lokalen Experten Hilfestellung bieten. Mit diesen Ansätzen möchten das Projekt-Team und vor allem die Fachschaften gute Voraussetzungen schaffen, um die O-Woche für alle Beteiligten zu verbessern.

HANNA DIECKMANN

Die Universität Münster begrüßt ihre neuen Studierenden am 4. Oktober erneut im Preußenstadion – hier ein Bild aus dem Jahr 2022. Das Programm der Orientierungswoche organisieren die jeweiligen Fachschaften für die Erstis. Foto: WWU - Christoph Steinweg

Warum ich klassische Philologie studiere …

Es gibt viele Gründe dafür, ein bestimmtes Studium zu wählen. Für das Studium der klassischen Philologie habe ich mich aus Leidenschaft entschieden. Seit jeher lese ich mit viel Freude den Autor Vergil, der im 1. Jahrhundert vor Christus wirkte. Eine besonders ergreifende Stelle befindet sich im vierten Buch seiner Aeneis: Die Königin von Karthago Dido entbrennt in leidenschaftlicher Liebe zum Helden Aeneas. Auf Befehl des Göttervaters Jupiter verlässt er sie, woraufhin sich Dido tief verletzt in ein Schwert stürzt. Die letzten Verse des Buches beschreiben in pathetischer Weise das Ringen ihrer im Körper eingesperrten Seele sowie deren Befreiung durch die Götterbotin Iris. Diese Textstelle hat mich als Leserin zutiefst im Inneren berührt.

Nach meinem Verständnis kann es als historische Kommunikation bezeichnet werden, wenn ein Autor nach über 2.000 Jahren solche Emotionen hervorruft. Über diese persönliche Ebene hinaus gilt in der Fachdidaktik gemäß dem Kerncurriculum die sogenannte historische Kommunikation als oberstes Leitziel für den altsprachlichen Unterricht. Als Lehrerin möchte ich genau diese Kommunikation den Schülern nahebringen und meine Begeisterung in der Hoffnung vermitteln, dass auch sie davon mitgerissen werden.

Alexandra Löbker

„Wir haben gelernt, strukturiert zu denken"

Die beiden Polizeipräsidentinnen Alexandra Dorndorf und Sandra Müller-Steinhauer erinnern sich an ihre Zeit an der WWU

VON SOPHIE PIEPER UND KATHRIN KOTTKE

Seit etwa einem Jahr sind *Alexandra Dorndorf* und *Dr. Sandra Müller-Steinhauer* als Polizeipräsidentin in Münster beziehungsweise Bielefeld in ihrem Amt. Beide haben an der Universität Münster Rechtswissenschaft studiert. Im Interview blicken sie auf ihr Studium zurück, erinnern sich an die Zeit in Münster und schildern ihre beruflichen Herausforderungen.

Sie haben beide etwa zeitgleich studiert – sind Sie sich mal über den Weg gelaufen?

Alexandra Dorndorf: Rechnerisch haben sich unsere Studienzeiten zwar überschnitten, und vermutlich sind wir uns während dieser Zeit auch mal in einer Veranstaltung oder in der Bibliothek begegnet – allerdings nicht wissentlich.

Sandra Müller-Steinhauer: Du hast ja zwei Jahre nach mir angefangen. Ich war zu dieser Zeit sehr aktiv in der Fachschaft und habe die Orientierungswoche für die Erstsemester organisiert. Da müsstest du auch dabei gewesen sein.

Auch wenn Sie sich nicht kannten, teilen Sie vermutlich viele Erinnerungen an das Studium. Woran denken Sie besonders gerne zurück?

Dorndorf: Ich mochte das Jura-Studium von Beginn an. Damals hatte ich eine Reihe von Professoren, die mich sehr beeindruckt und gleichzeitig für ihr Fachgebiet begeistert haben. Zum Beispiel Hans Brox – die ‚Größe' im Erbrecht – oder Wilfried Schlüter, der ein Experte für Familien- und Schuldrecht ist. Auf meine Zeit an der Uni Münster blicke ich wirklich gerne zurück. Obwohl die Klausurenphase anstrengend war.

Müller-Steinhauer: Das stimmt! In der Rückschau verklärt sich sicherlich einiges. Mir hat besonders gefallen, dass ich plötzlich unter so vielen Leuten war. Ich komme gebürtig aus einem kleinen Dorf in der Nähe von Warstein, und mich hat dieser Trubel fasziniert. Vor allem die großen Vorlesungen fand ich toll. Trotz der Größe hatte ich aber immer ein familiäres Gefühl im Studiengang. Ich bin jedes Mal etwas früher zur Vorlesung gegangen, um mit einigen Kommilitonen vor Beginn zu quatschen. Aber ich stimme dir zu, die Abschlussphase des Studiums war kräftezehrend.

Wie haben Sie beide denn die Zeit abseits von Vorlesungen und Klausuren in Münster verbracht?

Dorndorf: In den Pausen war ich meistens auf dem Platz rund um die Petrikirche. Das war einer meiner liebsten Orte in Münster. Einige Jahre später haben mein Mann und ich übrigens in dieser Kirche geheiratet. Er ist auch Jurist – da passte die Kirche wirklich gut.

Müller-Steinhauer: Bei mir sind es zum einen die Rieselfelder, in denen wir endlos spazieren gegangen sind, zum anderen die Frauenstraße, in der wir stundenlang in einem Restaurant gesessen, gegessen und auch sogar fürs Studium gearbeitet haben. Diese Vorliebe habe ich an meine Tochter vererbt – sie hat auch in Münster studiert und lebt dort. Die Frauenstraße mochte sie von Beginn an genauso wie ich zu meinen Studienzeiten. Ein weiteres Highlight war natürlich immer auch das JuWi-Fest.

Hatten Sie damals schon eine Ahnung, welche berufliche Richtung Sie einschlagen wollen?

Dorndorf: Nein, zu Beginn des Studiums kannte ich nur die üblichen juristischen Berufsbilder wie Anwältin oder Richterin, der Weg in die öffentliche Verwaltung hat sich erst nach dem Studium im Referendariat aufgetan – und er passte gut zu meinem Interesse für öffentliches Recht.

Müller-Steinhauer: Ich habe mich für das Jura-Studium entschieden, gerade weil man sich zunächst nicht festlegen muss und einem alle Wege offenstehen. Im Studium habe ich aber schnell gemerkt, dass mich Strafrecht interessiert und mir Gerechtigkeit wichtig ist. Deswegen lag es nahe, dass ich Staatsanwältin werden wollte. Dass ich schlussendlich bei der Polizei lande, das hätte ich bis vor einem Jahr nicht gedacht.

Ein gutes Stichwort – Sie beide sind seit etwa einem Jahr im Amt. Ist der Job so, wie Sie ihn sich vorgestellt haben?

Dorndorf: Ich war vorher fünf Jahre bei der Polizei in Dortmund, deswegen hatte ich eine relativ genaue Vorstellung von dem, was auf mich wartet. Gleichzeitig hatte ich dadurch ein Netzwerk innerhalb der Polizei, auf das ich zurückgreifen konnte. Trotzdem gibt es in Münster andere polizeiliche Herausforderungen als in Dortmund. Ich musste daher in meine neue Rolle erst hineinwachsen. Als Polizei haben wir eine verantwortungsvolle Rolle für die Sicherheit in unserer Stadt. Dazu leiste ich gerne einen Beitrag. Nach einem Dienstjahr kann ich sagen, dass es eine spannende Aufgabe ist, die viel Spaß macht, die eine riesige Verantwortung mit sich bringt und viel Raum für Gestaltung ermöglicht.

Müller-Steinhauer: Dem kann ich mich anschließen. Ich genieße jeden Arbeitstag. Übrigens hätte auch ich nicht gedacht, dass die Rolle nach außen ein so wichtiger Bestandteil des Jobs ist und ich so stark wahrgenommen werde. Mir zeigt das, wie wichtig die polizeiliche Arbeit ist. Anders als du kannte ich die Polizei ‚von innen' vorher nicht, sondern nur ‚von außen' aus der Perspektive der Staatsanwältin. Jetzt habe ich viel mehr gestalterische Möglichkeiten: Die Polizei arbeitet präventiv, die Strafjuristen kommen erst zum Einsatz, wenn es schon zu spät ist.

Welche Fähigkeiten aus Ihrem Jura-Studium sind in Ihrem Amt denn besonders wichtig?

Müller-Steinhauer: Wir haben vor allem gelernt, strukturiert zu denken. Im Studium geht es weniger um das Auswendiglernen von Gesetzestexten, sondern darum, etwas von Anfang bis Ende konsequent durchzuarbeiten und gleichzeitig die Dinge kritisch zu betrachten.

Dorndorf: Exakt. Durch unser Studium können wir komplexe Themen in einzelne Teile zerlegen und betrachten, um sie zum Schluss wieder zu einem großen Ganzen zusammenzusetzen. Genau das macht mir viel Spaß.

Was würden Sie aus Ihrer jetzigen Sicht heutigen Jura-Studierenden mit den auf den Weg geben?

Müller-Steinhauer: Studierende sollten sich nicht entmutigen lassen, auch nicht von vermeintlichen Misserfolgen. Es ist nicht so wichtig, welche Note am Ende steht, denn es gibt viele Wege, die einem das Studium bietet.

Dorndorf: Genau richtig. Und die Studierenden sollten nicht vergessen, warum sie sich für die Rechtswissenschaft entschieden haben. Im Jura-Studium landet man, wenn man für Demokratie steht und den Rechtsstaat schätzt und verteidigen möchte. Gerade im Angesicht der aktuellen Krisen ist das wichtiger denn je.

Dr. Sandra Müller-Steinhauer (l.), Polizeipräsidentin in Bielefeld, und Alexandra Dorndorf, Polizeipräsidentin in Münster, haben fast zeitgleich Jura an der Universität Münster studiert – in einem Hörsaal im Schloss schwelgen sie in Erinnerung an ihre Alma Mater. Foto: WWU - Peter Leßmann

Förderin heimischer Pflanzenwelt

Elisabeth Beare widmete ihr Erbe der Ansiedlung von Orchideen

Elisabeth Beare besuchte oft den Botanischen Garten der Universität – sie war eine große Liebhaberin von Pflanzen, insbesondere den heimischen. Um ihre Leidenschaft Ausdruck zu verleihen, gründete sie 2019 unter dem Dach der Stiftung WWU Münster einen Stiftungsfonds, mit dem sie den Garten und die wissenschaftliche Arbeit in der Botanik unterstützte. Mit dem Namen ihres Fonds, der „Reinhold und Asta-Maria Becker-Stiftung", würdigte sie zudem ihre Eltern, denn sie waren es gewesen, die ihr die besondere Verbundenheit zur Natur und dem Botanischen Garten vermittelt hatten.

Im September vergangenen Jahres starb Elisabeth Beare im Alter von 85 Jahren. Doch mit Blick auf den von ihr so geschätzten Botanischen Garten hatte sie vorgesorgt, um auch nach ihrem Tod eine Unterstützerin zu bleiben: In ihrem Testament legte sie fest, den Verantwortlichen des Gartens 95.000 Euro zur Verfügung zu stellen. „Wir werden dieses Geld und die Erträge ihres Stiftungsfonds im Gedenken an Elisabeth Beare einsetzen und vorrangig Projekte zur heimischen Flora finanzieren", betont Dr. Dennise Bauer, Kustos und technischer Leiter des Gartens, der in regelmäßigem Kontakt zur Verstorbenen stand.

Mit der Ansiedlung von 24 heimischen Orchideenarten in mehreren Arealen des Gartens werde man ein Herzensprojekt von ihr umsetzen, fügte Dennise Bauer hinzu. Während ihrer Anzucht wird in den Böden im Alpinum, dem Kalkmagerrasen, im Arboretum sowie auf der Feuchtwiese ein jeweils passender Pilz etabliert, mit dem die Orchidee später eine symbiotische Beziehung eingeht, die eine Voraussetzung für das Überleben ihrer Art ist. Sobald die Arbeiten abgeschlossen sind, dürfen sich die Besucher auf wohlklingende Pflanzen wie beispielsweise Waldvöglein, Bienenragwurz und Waldhyazinthe freuen.

Neben der „Reinhold und Asta-Maria Becker-Stiftung" verwaltet die Stiftung WWU Münster weitere Stiftungsfonds. Geschäftsführerin Petra Bölling ist die zentrale Ansprechpartnerin für Interessierte, die nach dem Vorbild von Elisabeth Beare eine dauerhafte und nachhaltige Förderung über eine Stiftung anstreben und dabei einen Zweck innerhalb der Universität verwirklichen möchten. Die Stiftung engagiert sich vorrangig zugunsten von Forschung, Nachwuchsförderung und Wissenstransfer.

ANJA NAJDA

Heimische Orchideen lagen Elisabeth Beare besonders am Herzen, wie dieses „Gefleckte Knabenkraut", das Ende Juni im Botanischen Garten blühte. Foto: WWU - Michael C. Möller

KURZ GEMELDET

Patentag im Botanischen Garten

Die Universität Münster lädt alle Pflanzenpaten zum Patentag ein. Am 27. August wird für sie in der Zeit von 11 bis 16 Uhr ein vielseitiges Programm im Botanischen Garten geboten. Thematischer Schwerpunkt ist das Alpinum, dessen 200. Jubiläum in diesem Jahr gefeiert wird. Darüber hinaus können die Besucherinnen und Besucher an Führungen zu Bienen, Sommerblumen und tropischen Nutzpflanzen teilnehmen sowie das neue Epiphytenhaus unter wissenschaftlicher Begleitung erkunden. Für den geselligen Austausch ist mit Musik, Speisen und Getränken gesorgt. Für die jüngeren Gäste gibt es ein Kinderprogramm. Weitere Informationen gibt es online unter *www.pflanzenpate.de*.

Wechsel in Vorstand und Kuratorium

Die Universitätsgesellschaft Münster hat auf ihrer jüngsten Mitgliederversammlung den Vorstand und das Kuratorium personell verändert: Prof. Dr. Hermann-Joseph Pavenstädt übernimmt den Vorstand für Wissenschaft und Forschung von Prof. Dr. Hans-Michael Wolffgang. Zudem wurden Sonja Groneweg, Prof. Dr. Hinnerk Wißmann und Detlef Isermann neu in das Kuratorium gewählt.

Anzeige

Bücherankauf
Antiquariat
Thomas & Reinhard
Bücherankauf von Emeritis – Doktoren, Bibliotheken etc.
Telefon (0 23 61) 4 07 35 36
E-Mail: maiss1@web.de

FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße
Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251. 399 48 42 | Fax 0251. 399 48 43

Neue Ausstellung über Pflanzen in der Bibel

Pflanzen sind in der Bibel allgegenwärtig, vom Anfang bis zum Ende. Das Bibelmuseum der Universität Münster lädt ab dem 12. Juli zu einer Sonderausstellung ein, die diesem Phänomen gewidmet ist. Die Schau zeigt einen Querschnitt an Pflanzen in der Bibel, Bibeln aus Pflanzen sowie Pflanzenornamente und -symbole aus verschiedenen Jahrhunderten.

„Bereits im ersten Buch ‚Genesis' heißt es ‚Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das Samen bringe, und fruchtbare Bäume, die ein jeder nach seiner Art Früchte tragen'", erläutert Prof. Dr. Holger Strutwolf, Direktor des Instituts für Neutestamentliche Textforschung und des Bibelmuseums. Pflanzenornamente und -symbole lassen sich zudem vielfach in handschriftlichen und gedruckten Bibeln finden. Für die neue Schau hat das Museum Leihgaben aus ganz Deutschland erhalten. So stellt beispielsweise das Römermuseum Haltern des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe einen Mühlstein aus augusteischer Zeit zur Verfügung.

Die Ausstellung „‚Der Herr pflanzte einen Garten in Eden.' Pflanzen in der Bibel" ist bis zum 5. November zu sehen. Das Museum an der Pferdegasse 1 ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet, am zweiten Freitag im Monat bis 22 Uhr. Der Eintritt ist kostenlos.

DAMALS AN DER WWU

Deutsche Hochschulmeisterschaften in Münster

Die Universität Münster richtete im Jahr 1929 die deutschen Hochschulmeisterschaften aus. 656 Sportler von 44 Hochschulen, darunter 111 Frauen, bestritten am 13. und 14. Juli in verschiedenen Disziplinen das Turnier. Die neuen Sportstätten am Horstmarer Landweg boten hierfür exzellente Bedingungen und wurden durch das Sudmühlenbad ergänzt. Dabei lagen die Organisation und die Ausrichtung bei dem 1925 gegründeten Institut für Leibesübungen, das Unterstützung von eigens für das Turnier rekrutierten Studierenden erhielt. Das Sportprogramm wurde von einem Empfangsabend im Offizierskasino am Hindenburgplatz, von einem Festakt im Rathaus sowie von je einer Siegerehrung vor dem Rathaus und im Schützenhof umrahmt. Busexkursionen zu den Wasserburgen des Münsterlandes und zur Georgsmarienhütte boten die Möglichkeit, das Umfeld von Münster kennenzulernen. SABINE HAPP

Blick auf den 1923 eingeweihten Sportplatz am Horstmarer Landweg während der Wettkämpfe.
Foto: Universitätsarchiv Münster, Bestand 68 Nr. 1874

1929

DIE NÄCHSTE

wissen/leben

ERSCHEINT AM 4. OKTOBER 2023

IMPRESSUM

Herausgeber
Der Rektor der Westfälischen Wilhelms-Universität (WWU) Münster

Redaktion
Norbert Robers (verantw.), Julia Harth
Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit der WWU Münster
Schlossplatz 2, 48149 Münster
Tel. 0251/83-22232
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG
Tel. 0251/690-4690

Die Zeitung ist das offizielle Organ der WWU Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e. V. enthalten.

WWU MÜNSTER

VERANSTALTUNGEN & TERMINE

13. Juli 2023
Öffentliche Podiumsdiskussion zur künstlichen Intelligenz
Mit Rektor Prof. Dr. Johannes Wessels, Prof. Dr. Benjamin Risse, Prof. Dr. Thorsten Quandt (alle WWU), Prof. Dr. Doris Weßels (FH Kiel) und Henning Schönenberger (Springer-Verlag)
› 18.30 Uhr, Aula des Schlosses, Schlossplatz 2
Weitere Informationen: *go.wwu.de/yxhlt*

14. Juli 2023
Konzertexamen Klavier | Zhuying Li
Mit Streichquartett
› 12.30 Uhr, Konzertsaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

14. Juli 2023
Observantenkonzert
Nachtkonzert bei Kerzenschein
› 21 Uhr, Evangelische Universitätskirche, Schlaunstraße 3

17. Juli 2023
Für geistige Arbeit ungeeignet? Der Rosenhof und seine Geschichte
Vortrag von Leander Béla Rottmann
› 12.15–13.15 Uhr, Seminarraum RS 23, Institut für Sinologie und Ostasienkunde, Schlaunstraße 2

23. Juli 2023
Gitarrenmatinee mit Master-Abschlusskonzert
Haimo Hu & Gitarrenklasse Prof. Marcin Dylla
› 11.30 Uhr, Konzertsaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

26. Juli 2023
Kuriositäten aus dem Pflanzenreich
Abendführung
› 20–21.30 Uhr, Eingang des Botanischen Gartens, Schlossgarten 5
Kosten: fünf Euro, Anmeldung: per E-Mail an *fuehrungen.botanischer.garten@wwu.de* oder Tel. 0251/ 83-23829

30. Juli 2023
Arzneipflanzen bei Harnwegsinfekten: Von der Pflanze ins Labor
Führung
› 10 Uhr, Haupteingang des Arzneipflanzengartens, Corrensstraße 48
Anmeldung: *www.uni-muenster.de/Chemie.pb/institut/garten*

12./19. August 2023
Die Magie der Pflanzenfarben
Workshop
› jeweils 11–16.30 Uhr, Eingang des Botanischen Gartens, Schlossgarten 5
Kosten: 70 Euro, Anmeldung: per E-Mail an *fuehrungen.botanischer.garten@wwu.de* oder Tel. 0251/ 83-23829

13. August 2023
Sommerblumen im Botanischen Garten
Führung
› 11–12.30 Uhr, Eingang des Botanischen Gartens, Schlossgarten 5
Anmeldung: per E-Mail an *fuehrungen.botanischer.garten@wwu.de* oder Tel. 0251/ 83-23829

18. August 2023
Liederabend „Und der Regen rinnt"
Bachelor-Abschlussprojekt Gesang | Luna Meyer-Fredrich
› 18 Uhr, Konzertsaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

27. August 2023
Sekundäre Pflanzenstoffe – Nahrungspflanzen mit Zusatznutzen
Führung
› 10 Uhr, Haupteingang des Arzneipflanzengartens, Corrensstraße 48
Anmeldung: *www.uni-muenster.de/Chemie.pb/institut/garten*

29. August 2023
InterKIWWU Workshop 2023
› 9–17.30 Uhr, PharmaCampus, Seminarraum 222 (R. 2b), Corrensstraße 48
Zielgruppe: Wissenschaftler, Doktoranden, Lehrende und Beschäftigte der WWU, Anmeldung (bis 7. August): *cenos@uni-muenster.de*
Weitere Informationen: *www.uni-muenster.de/CeNoS/InterKIWWU*

8. September 2023
Vom Schreiben zum gedruckten Buch — oder gleich zur App? Wie Kinderbücher heute entstehen
Vorlesung der Kinder-Uni Münster mit Prof. Dr. Corinna Norrick-Rühl
› 16.15–17.15 Uhr, Hörsaal SP 7, Schlossplatz 7

10. September 2023
Preisträgerkonzert
PIANO! Klavierwettbewerb 2023
› 17 Uhr, Hörsaal H1, Schlossplatz 46
Weitere Informationen: *www.pianocompetition-muenster.de*

21. September 2023
Münster Vocal Festival 2023
Internationale Nacht der Chöre
› 20 Uhr, Erlöserkirche, Friedrichstraße 10, und Petrikirche, Jesuitengang

22./23. September 2023
Münster Vocal Festival 2023
Galakonzert (Freitag) und Festivalkonzert (Samstag)
› jeweils 20 Uhr, Hörsaal H1, Schlossplatz 46
Weitere Informationen: *www.muenster-vocal.de*

24. September 2023
Herbst im Botanischen Garten
Führung
› 11–12.30 Uhr, Eingang des Botanischen Gartens, Schlossgarten 5
Anmeldung: per E-Mail an *fuehrungen.botanischer.garten@wwu.de* oder Tel. 0251/ 83-23829

24. September 2023
Blattfall und Früchte
Führung
› 10 Uhr, Haupteingang des Arzneipflanzengartens, Corrensstraße 48
Anmeldung: *www.uni-muenster.de/Chemie.pb/institut/garten*

Alle Angaben ohne Gewähr. Bitte prüfen Sie vor Beginn, ob die Veranstaltungen stattfinden. Weitere Termine finden Sie online.

go.wwu.de/veranstaltungen

Anzeige

WWU-GLOSSAR

An-In·sti·tut, das

Sie erfüllen universitäre Standards und stellen eine wichtige Transferbrücke dar: An-Institute sind ein Bindeglied zwischen den Hochschulen und der Praxis. Sie erweitern das Angebot in den Bereichen, in denen es Universitäten und Fachhochschulen an Ressourcen fehlt. Rechtlich und wirtschaftlich sind An-Institute selbstständige wissenschaftliche Einrichtungen, die auf ihrem speziellen Gebiet einen Rahmenvertrag mit der Hochschule haben und häufig personell wie räumlich mit dieser verflochten sind. Sie ergänzen die von der Hochschule selbst wahrgenommenen Aufgaben wie beispielsweise die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses.

An-Institute befinden sich in externer Trägerschaft. Sie sind in der Regel privatrechtlich organisiert – überwiegend als eingetragener Verein, aber auch als Stiftung oder GmbH – und finanzieren sich primär aus Drittmitteln. Der geschäftsführende Direktor muss immer eine inhaltlich passende Lebenszeitprofessur innehaben. Gemäß §29 des Hochschulgesetzes NRW dürfen externe Institute nur als „Einrichtung an der Hochschule" anerkennt werden, wenn die Aufgaben nicht von einer Institution der Hochschule selbst erfüllt werden können.

Im Jahr 2007 gab es deutschlandweit rund 550 An-Institute, davon rund 100 in Nordrhein-Westfalen. An den meisten Hochschulen ist ihre Zahl einstellig. Die Universität Münster kooperiert derzeit mit zwölf An-Instituten: die Akademie für Manuelle Medizin, das Centrum für Krankenhaus-Management, das Ehrenpreis-Institut für Swift-Studien, das Freiherr-vom-Stein-Institut, das Institut für Angewandte Informatik, das Institut für Psychologische Psychotherapieausbildung, das Institut für Rechtsphilosophische Forschung, das Institut für vergleichende Städtegeschichte, das Institut für Westfälische Kirchengeschichte, das Institut für Zoll- und Außenwirtschaftsrecht, das Willibald-Gebhardt-Institut sowie das Zentralinstitut für Raumplanung.